

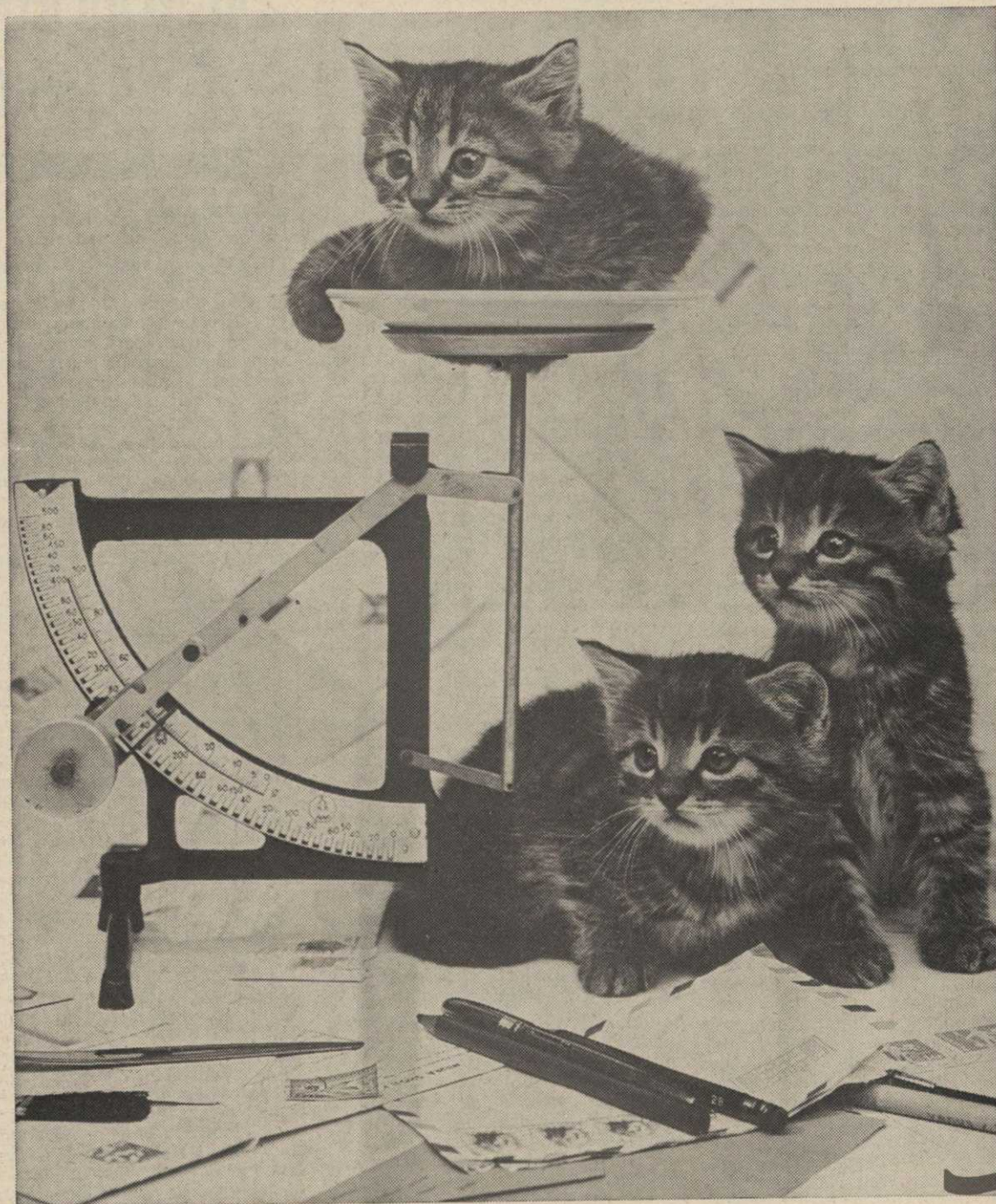
HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 5/6

1972

24. JAHRGANG



Sind Gebührenerhöhungen für die Katz'? – uns haben sie sehr getroffen!

Ermutigung zur Rede von Gott

Für den Christen ist es nicht ins Belieben gestellt, ob er von Gott redet. Er muß von Gott reden. Er muß es, obwohl er sich fragen wird: Kann ich eigentlich von Gott reden? Die Ratlosigkeit und die Skepsis der Zeitgenossen, wie man denn heute noch von Gott reden könne, sind auch dem Christen – wohl meist aus eigener Erfahrung – vertraut. Wenn in der Verkündigung so von Gott gesprochen wird, daß der Glaube kommt und daß Menschen diese Rede im Glauben weitersprechen können, wird solche Ratlosigkeit mitsamt der Skepsis überwunden. Es zeigt sich auf einmal, daß es eine gute Sache ist, von Gott zu reden. Der Mensch wird dabei nicht ärmer und auch nicht dümmer; sondern er erfährt, daß das Leben zugleich intensiver und gelöster, der Horizont weiter und hoffnungsvoll-heller dadurch wird.

Das ist das Thema der Rechtfertigungsbotschaft: Jesus Christus wird verkündigt; Gott hat sich durch ihn den Menschen zugewandt. Die Menschen sind nicht mehr allein; sie sind nicht mehr unter sich, wie sie meinten, ja sie waren's – so kommt es an den Tag – niemals. Ein anderer ist in ihrer Mitte und steht ihnen gegenüber. Sein Wort wird vernehmbar. Dieses Wort ist ein großes Ja-Wort, ein Wort des höchsten Interesses an den Menschen und ihrem Leben, ein Wort der Liebe.

Diese Liebe, durch die der Mensch sich gewollt, angenommen und umworben sieht, ist eine leidenschaftliche Liebe. Es ist ihr bitterer Ernst, und sie ist doch nicht erbittert. Sie erweckt Vertrauen; aber sie fordert den Menschen auch. Sie fordert ihn auf der ganzen Linie seines Lebens; sie fordert freie Wiedergabe-Liebe vom Menschen; sie behaftet ihn bei seiner Fürsorgepflicht für die Mitmenschen und für die Gestaltung menschenwürdiger Verhältnisse in der Welt. Sie erlaßt nicht die Erinnerung an die Schuld und an all das, was anders werden muß. Vor dieser Liebe, mit der Gott ihm begegnet, vermag sich der Mensch nicht, wie vielleicht noch vor menschlichen Instanzen, zu rechtfertigen; hier ist er radikal in Frage gestellt: Wie soll es eigentlich noch sinnvoll mit dir weitergehen?

Und doch geht es weiter, weil Gott in seiner Liebe den Menschen nicht nur fordert und nicht nur schuldig spricht, sondern ihn zugleich damit entlastet und freispricht. Er stellt ihm Jesus Christus an die Seite, der die Last und die Schuld der Menschen trägt, bis dahin, daß er ihren Tod stirbt. Gott macht in Seiner Liebe mit den Menschen einen neuen Anfang und befreit sie zu neuer Freiheit, zu der Freiheit von den schuldhaften und schicksalhaften Bindungen, zu der Freiheit, mit Gott immer wieder neu anfangen, die lastende Vergangenheit überwinden und einer lebendigen Zukunft sich öffnen zu können, der Zukunft, die mit der Auferweckung Jesu von den Toten zur neuen Wirklichkeit unserer Welt geworden ist, die zwar noch in der alten Gestalt der Welt verborgen ist, aber nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.

Wer diesem Wort der annehmenden, der fordernden und entlastenden, der

neues Leben schenkenden Liebe Gottes sich selbst und auch seine Mitmenschen und seine Welt anvertraut, wer von dieser Liebe für seine Mitmenschen und seine Welt und auch für sich selbst Leben und Kraft zur Liebe empfängt, wird von Gott reden und damit auf den hinweisen, ohne den solches Vertrauen und solches erneuertes Leben nicht möglich ist. Diese Möglichkeit, so wird damit gesagt, liegt nicht in mir, auch nicht in meinem Glauben; sie liegt auch nicht in den Mitmenschen, die auf sie wie ich auch angewiesen sind. Sie liegt in etwas anderem, außerhalb aller menschlichen Möglichkeiten. Und sie ist dennoch inmitten der menschlichen Wirklichkeiten gegenwärtig.

Diese göttliche Möglichkeit wirkt sich aus in unseren menschlichen Wirklichkeiten. Gott redet; aber er redet durch Menschen zu Menschen. Gott wendet sich uns zu; aber er tut das, indem er Menschen für Menschen aufbietet. Gott hilft; aber er tut das, indem er Menschen Menschen helfen läßt und indem er weltliche Wirklichkeiten zur Verfügung stellt. Wem in Jesus Christus Gott begegnet ist, der wird nun auch all das, was an Liebe, an ernstzunehmender Forderung und weiterhelfender Entlastung, an Anstoßen und Hilfen zu erneuertem Leben ihm durch andere Mitmenschen zuteil wird, oder was er selbst anderen zu gewähren vermag, auf den anderen beziehen, den wir Gott nennen. Diese Begegnung mit Gott hat ihre Mitte und den Ursprung ihrer Erneuerung in Jesus Christus. Aber von dieser Mitte her wird deutlich, daß wir auch im gesamten Umkreis uns mit unserem Leben Gott verdanken, vor ihm schuldig wurden, von ihm weitergetragen wurden und von ihm die Lebendigkeit unseres Lebens immer neu empfinden.

Die christliche Gemeinde faßt das im Bekenntnis zu Gott als dem allmächtigen Schöpfer zusammen. Unsere Welt ist zwar voller Widersprüche, hin- und hergerissen von gegeneinander wirkenden Bewegungen, erschüttert vom Streit um Recht und Unrecht, Gut und Böse, Alt und Neu, Verwerfung und Hoffnung. Sie ist aber zugleich voll von guten, weiterführenden Möglichkeiten; in den Auseinandersetzungen mit den ernstgenommenen Widersprüchen liegen Chancen zu sinnvoller Arbeit; im Streit kommt Steckengebliebenes erneut in Gang. Die Möglichkeiten des von Gott seiner Schöpfung gewährten Lebens erhalten diese Welt in Bewegung. Diese Welt ist nicht von Gott verlassen, wenn sie auch nicht der Zeuge der Liebe Gottes sein kann, der uns zum Vertrauen auf Gott und zum Mut der Liebe verhilft.

Auch ohne schon bei Jesus Gott neu begegnet zu sein, hat der Mensch in dem, was er an guten Gaben, an Leben und Glück, Geborgenheit und Hilfe empfängt, letztlich mit Gott seinem Schöpfer zu tun, der ihn geschaffen hat und erhält, der also des Menschen Dankbarkeit beanspruchen kann und vor dem der Mensch in seiner Undankbarkeit schuldig wird. Und auch in allem echten Gefordertsein, in aller unentrinnbaren Verantwortung hat der Mensch schon mit Gott seinem Schöpfer

Seid stets bereit, + jedem zu antworten, der euch wegen der Hoffnung, in der ihr lebt, zur Rede stellt

1. PETR. 3. 15

fer zu tun, der der Liebe gemeinsam mit ihm eine gute Welt bauen will.

Wenn auch solcher Anspruch durch den Mitmenschen und die Gesellschaft an den einzelnen herantritt, so steht er mit seiner Stellungnahme dazu doch letztlich in der Verantwortung vor Gott selbst und wird vor ihm schuldig. Gott steht uns in allem gegenüber, und vor ihm tun und lassen wir alles, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht. Und wenn wir – als Christen oder Nichtchristen – eine gute, sinnvolle Zukunft erhoffen und dazu unser Werk tun, um es miteinzubringen in das Kommende, dann stehen wir auch damit vor Gott. Er führt die Zukunft seines guten Lebens zugunsten der Menschen und ihrer Welt herauf. Aus ihm leben wir, wenn auch vielleicht sehr undankbar und gedankenlos und darum dem Selbststruhm verhaftet.

Es ist eben möglich, in der Welt einerseits von den Möglichkeiten Gottes zu profitieren und andererseits ohne Dank und ohne auf ihn zu verweisen scheinbar nur durch sich selbst, durch die eigene Leistung zu leben. Gott, der große Geber, ist zwar gegenwärtig; aber nur die Gaben sind greifbar und direkt erfahrbar. Er selbst bleibt ungegenständlich; er ist nicht hier oder dort, wie man das von einem Ding sagen könnte. Die Erfahrungen, die der Mensch in der Welt mit Gott machen kann, sind Erfahrungen mit geschenktem Leben, mit gefundenen Mitmenschen, mit eröffneten Chancen, mit auf uns zukommender Verantwortung, mit unverdientem Glück. Gewiß, das Herz des Menschen kann darin froh und gelöst, ernsthaft und mutig werden; aber es bleibt der Irre und Zweideutigkeit ausgesetzt, solange der Geber alles dessen ungegenständlich bleibt, nicht selbst in der Mitte erscheint und also verborgen ist. Darum bleibt in diesem Bereich alles Reden von Gott auch der Eigenmächtigkeit des Menschen ebenso wie dem Verstummen ausgesetzt. Rechtes Verhalten des Menschen zu Gott und damit auch rechtes Reden von Gott in diesem

Fortsetzung Seite 3

Zu den Ostverträgen...

„Evangelische Kirche in Deutschland und Kirchenbund in der DDR und in ihnen die Christenheit in West- und in Ost-Berlin werden in ihrem Umgang miteinander zu zeigen haben, was die neue Situation für eine neue, bessere Phase deutscher und europäischer Gemeinsamkeit herzugeben und zu erbringen vermag.“ Das sagte Bischof D. Kurt Scharf in seinem Bericht vor der Regionalsynode, in dem er auch auf die Aufgabe der Christenheit in West-Berlin und ihre spezielle Funktion nach dem Inkrafttreten der Berlin-Verträge einging. Er sei nicht der Meinung, daß durch die erfolgte Regelung Berlin weltpolitisch und kirchlich uninteressant geworden sei. „Im Gegenteil, es kann, wenn wir die Stunde erkennen und nutzen, meines Erachtens aus einer Negativfunktion, einer Funktion vorwiegend Hilfsbedürftigkeit, heraus wieder zu einer Funktion vorwiegend positiver Leistungen für ganz Deutschland und für Europa gelangen“, betonte er. „Man kann nur hoffen, daß Wirtschaft und Forschung dies begreifen. Daß Unternehmer und Wissenschaftler, nachdem die Hindernisse im Verkehr von und nach Berlin beseitigt sind, nachdem die politische Bedrohung der Stadt durch Weltverträge behoben ist, Forschungsstätten und Entscheidungsinstanzen nach Berlin zurückverlegen oder neu in Berlin installieren, um den Umschlagplatz Berlin zwischen West und Ost für Kultur und Gewerbebleiß weltstädtisch auszubauen. Unser Gemeinwesen, wenn es sich dementsprechend verhält, hat eine Chance bekommen, seine zentrale Bedeutung zurückzugewinnen, in einem veränderten Europa in einer sehr neuen Weise.“

Hierfür würden die politische Führung der Stadt, die Unternehmen, die gesellschaftlichen Gruppen, die Universitäten, die Gruppen innerhalb der Universitäten, Bürger und Gäste, Gaststudenten und Gastarbeiter und die christlichen Kirchen zusammenwirken müssen, indem der eine dem anderen das Recht, von seinen Sonderinteressen her die Zukunft West-Berlins mit zu gestalten, nicht vorenthält. In jedem der genannten Lebensbereiche und Personenkreise werde unsere Kirche „die Berliner aufzurufen und die Verantwortlichen außerhalb Berlins in Deutschland und in Europa nach Berlin zu rufen haben.“ Die geschichtliche Entscheidung, die gefallen sei, setze unabhängig davon, wie der Text der Verträge rechtlich und politisch im einzelnen gewertet werde, eine Wendemarke, einen Malstein eines objektiven Versöhnungsereignisses. Sie sei ein Sühnzeichen. „Dafür haben wir Gott zu danken — nicht nur im Namen derer,

die in der Sache ebenso urteilen wie wir, sondern gerade von Berlin aus für unser ganzes deutsches Volk in West und Ost. Wir haben als ein ganzes Volk erfahren, daß Gott seine Menschen aus ihren Verantwortlichkeiten nicht entläßt, daß er auch über Zeitepochen hinweg unter Kindern und Kindeskindern Unrecht und Schuld nicht verbergen läßt.“

Auch zu den öffentlichen Äußerungen kirchlicher Amtsträger in der Debatte um die Ratifizierung der Ostverträge nahm Bischof Scharf in seinem Bericht Stellung. Nach dem Pfarrerdienstrecht und dem Ordinationsvorhalt werde der Diener der Kirche im seelsorgerlichen Auftrag zwar „vor parteipolitischer Agitation“ gewarnt, habe aber die Vorgänge des öffentlichen Lebens zu beobachten und sich zu ihnen vom Evangelium her zu äußern, sagte er. Da das Evangelium Botschaft Gottes an die Welt sei, schließe es eine Weltverantwortung der Kirche ein. Deshalb müsse die Kirche Gottes Wort in Familie, Beruf und Politik hinein verkündigen. Wo die Kirche in die Lebensbereiche des Menschen hinein spreche, habe sie den einzelnen und die Gemeinschaften auf das Gewissen hin anzusprechen. Wörtlich erklärte D. Scharf: „Die Kirche wird — und das gilt von einer Kirchenleitung, einer Synode oder einem je zuständigen Amtsträger in gleicher Weise — sich äußern müssen, wenn es um Lebensfragen der Gemeinschaft geht, in der sie oder er stehen, und zwar gerade dann, wenn die Beteiligten, die in erster Linie Verantwortlichen oder Betroffenen, in dieser Frage nicht einer Meinung sind. In den Chor gemeinsamer Überzeugung einzustimmen, ist nicht die Aufgabe der Kirche. Sind Lebensfragen des eigenen Volkes kontrovers, muß die Kirche ihre Stimme erheben.“ Unterschiedliche Stellungenahme auch leitender Amtsträger der Kirche sei keineswegs ein Zeichen kirchlicher Zerrissenheit, auch kein Indiz gegen die Glaubwürdigkeit der Kirche, sondern im Gegenteil „ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit und des Reichtums ihres inneren Lebens“.

(DIE KIRCHE Nr. 26)

Vom Nutzen einer Predigt

Ch. H. Spurgeon, der große englische Prediger, erzählt folgende Begebenheit:

Ein Pfarrer hatte anlässlich eines Hausbesuches herausgefunden, daß eine Predigthörerin nicht einmal mehr den Text der letzten Predigt wußte. „Aber“, sagte der Pfarrer, „wenn das so ist, kann ich nicht einsehen, welchen Nutzen Sie da eigentlich von einer Predigt haben!“

Die Frau nahm als Antwort den Pfarrer in den Hof und hielt ein mit schmutziger Wolle gefülltes Sieb unter den Wasserstrahl des Brunnens. „Sehen Sie, Herr Pfarrer“, sagte die Frau, „mein Gedächtnis ist gerade wie dieses Sieb. Aber wenn mir auch Ihre Predigt nicht im Gedächtnis geblieben ist, so hat sie doch Einfluß auf mein Herz gehabt und reinigt mein Leben und meinen Wandel.“

Nach Abschluß der Ostverträge

Nach Abschluß der Ostverträge wurde OKR. D. Gülzow, Lübeck, Vorsitzender des Ostkirchenausschusses, vom epd um seine Meinung zu der neuen Lage gefragt. Er führte aus diesem Anlaß aus:

„Die evangelischen Vertriebenenseelsorger und die Organe ihrer Heimatkirchen haben in enger Verbindung mit den katholischen Ostseelsorgern immer wieder und eindrucksvoll die Bereitschaft zu versöhnlicher Haltung und Herbeiführung gesunder und geordneter Nachbarschaft mit den Völkern im Osten bekräftigt.“

Ob der Weg der jetzt ratifizierten Verträge geeignet und wirksam für die Erreichung dieses Zieles ist, bleibt bei den osterfahrenen Vertriebenen sehr umstritten. Da nun die Würfel gefallen sind, werden wir unsere ganze Kraft in der Seelsorge aufbieten, um denen, die sich von den Politikern und oft auch von ihrer Kirche verlassen oder gar verraten fühlen, zurechtzu helfen. Alles wird darauf ankommen, daß der mit so starker Mehrheit den Verträgen beigegebenen Entschliebung des Deutschen Bundestages Geltung verschafft wird.“

OKI 6/72

✱

Fünftägige Polen-Reise

Vom 1. September an unternimmt die Westberliner Omnibusvermietung Bus Charter E. Schwarz fünftägige Polen-Fahrten von West-Berlin aus mit dem Omnibus.

Die „Nordwest-Polen“-Route führt über Landsberg (Warthe), Pyritz, Stargard, Kolberg, Zoppot-Danzig, Bütow, Köslin, Swinemünde, Stettin, Küstrin und Frankfurt/Oder. Die „Südwest-Polen“-Route — vom 8. September an — führt über Crossen, Grünberg, Neusalz, Liegnitz, Breslau, Waldenburg, Brieg und Oppeln, wobei Rundfahrten nach Kattowitz eingeschaltet sind. Die Rückfahrt führt über Züllichau, Schwiebus, Meseritz, Drossen und Frankfurt/O.

Im Werbepreis von DM 398,00 (zuzüglich DM 75,00 Visa- und Bearbeitungsgebühren) sind enthalten: Hotelunterbringung, Vollpension, Hin- und Rückfahrt sowie zwei Rundfahrten. Die Anmeldung muß sechs Wochen vor Reisebeginn erfolgen, da eine Teilnehmer-Mindestzahl von 15 Personen vorhanden sein muß. Die Abfahrt erfolgt vom Omnibus-Bahnhof Messedamm.

(Aus: „Der Tagesspiegel“ vom 26. Mai 1972)

„Wer viel Schönes im Leben empfangen hat, muß entsprechend viel dafür hergeben.“

Wer vom eigenen Leid verschont ist, hat sich berufen zu fühlen, zu helfen, das Leid der anderen zu lindern.

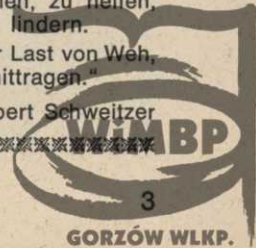
Alle müssen wir an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen.“

Albert Schweitzer

Fortsetzung von Seite 2

Bereich wird erst möglich, wenn dieser Bereich zum Umkreis der Geschichte Jesu Christi wird, die als die Mitte des neuen Gottesverhältnisses auch zum Ursprung eines erneuerten Verhaltens im gesamten Bereich der Weltwirklichkeiten wird.

(Aus dem Sonntagsblatt für evangelische Gemeinden in der Mark Brandenburg Nr. 22/1972)



Liebe Landsberger aus Stadt und Land!

Nun ist sie wieder da – die schöne Urlaubs- und Reisezeit, und sicher werden auch wieder bei vielen unserer lieben Leser lange vorher gehegte und sorgfältig vorbereitete Reisepläne Wirklichkeit. Haben wir doch in unserer hektischen Zeit – besonders im Großstadtleben – die Zeit der Ruhe, Entspannung und Erholung dringend nötig. Durch ein großes, erdumfassendes Verkehrssystem gibt es ja so viele Möglichkeiten der Urlaubsgestaltung. Man kann viel sehen und erleben... Ich wünsche Ihnen allen, daß Sie trotzdem die erhoffte Ruhe und Erholung finden, um im grauen Alltag bestehen zu können.

Wir haben hier in unserm Büro natürlich auch schon Pläne geschmiedet... allerdings müssen es vorerst Pläne bleiben, denn es gibt noch viel Arbeit zu bewältigen. Augenblicklich bin ich noch immer – neben der Arbeit am neuen Heimatblatt – mit dem Sichten unserer großen Kartei beschäftigt, um auch Landsberger für das 8. Bundestreffen in unserer Patenstadt Herford vom 7.–8. Oktober d. J. zu benachrichtigen, die nicht Leser unseres Heimatblattes sind. Dank der Hilfe meiner getreuen Mitarbeiter ist dies nun bald geschafft, und wir hoffen, daß die viele Arbeit sich belohnt macht und viele, viele von ihnen nach Herford zur großen Wiedersehensfeier kommen.



Inzwischen wird aber auch in Herford alles getan, um uns Patenkindern den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Leider haben wir erfahren müssen, daß „unser“ – Haus der Väter – in der Bäckerstraße, in dem wir seit vielen Jahren Aufnahme fanden, im Juni d. J. seine gastlichen Pforten geschlossen hat. Schade, wir fühlten uns bei der Familie Groß-Schwepe wie zu Hause. Nach Möglichkeit hielt Frau Groß für uns immer dieselben Zimmer bereit...

...mit vielen herzlichen Grüßen

Ihre Irma Krüger

1 Berlin 20, Neuendorfer Str. 83,
Telefon: 3 35 46 21 u. 3 35 39 93.

Unsere Kartei

Was ist das eigentlich? Geht dies mich etwas an, wenn ich mein Heimatblatt studiere? So oder ähnlich mögen Sie fragen, lieber Leser, und darum möchte ich Ihnen als Sonntagsplauderei etwas darüber schreiben.

Äußerlich angesehen ist unsere Kartei eine sehr nüchterne Angelegenheit. In einem breiten Regal mit zweimal fünf Brettern stehen je fünf graue Kästen. Jeder trägt ein kleines Schild mit Buchstaben an seiner Schmalseite und behauptet dadurch seinen festen Platz. Eine grüne Gardine verbirgt die Kästen und schützt sie vor zuviel Licht und Staub. In jedem Kasten stehen bunte Karten: graue, weiße, rosa, grüne, blaue, gelbe, die z. T. eng beschrieben sind. Einen Namen finden wir jeweils oben in der linken Ecke. Die Farbe der Karten hat bei uns wenig zu bedeuten; denn sie ergab sich beim Einkauf neuer Karten, wenn mal wieder 1000 Stück beschrieben waren. Die grauen allerdings sind die ältesten: unansehnliches, rauhes Papier mit einem schwachen, roten Strich. Auf solchen grauen Karten haben Elise und Paul Schmaeling ihre segensreiche Betreuungsarbeit begonnen. Sie schrieben auf, was ihre Besucher – „heimkehrende“ Kriegsgefangene, Flüchtlinge, Durchreisende... – erzählten. Unter ihren Namen steht die Heimatanschrift, manchmal auch ihr Geburtstag. Darunter fand die neue Anschrift der „zweiten Heimat“ ihren Platz, und auf vielen Karten finden wir auf der Rückseite die Namen derer, die sie suchten.

Heute – in diesem Monat Juni – spielt die Kartei in unserer Arbeit die Hauptrolle. Wir sind dabei, Karte für Karte in die Hand zu nehmen und

solche Landsberger zu suchen, die nicht das Heimatblatt lesen und doch zum großen Treffen am 7. und 8. Oktober nach Herford eingeladen werden sollen. Dabei fängt die Kartei an zu „reden“, und ich will versuchen, Ihnen von diesem Reden der Kartei zu berichten.

Auf sehr vielen Karten steht nur wenig, und wir fragen uns, lebt dieser Landsberger noch? Hat er die hier vermerkte Wohnung noch inne? Wo ist seine Familie? Manchmal steht ein Kreuz hinter dem Namen und erinnert an das Ende der Erdenfahrt. Oftmals finden wir uns durch die mannigfaltigen Eintragungen kaum hindurch. Das Lebensschifflein steuerte verschiedenste Stationen an, ehe es den Hafen fand. Viele, viele Karten stellen wir zurück, da wir deren Inhaber nicht nach Herford einladen können. Eine Mauer und Grenzzäune trennen uns von ihnen. Leider stehen hier oft sehr alte Anschriften; denn wir bemühen uns, beim Eintragen das Datum hinzuzusetzen. Gern wüßten wir, ob Ort und Straße noch stimmen! Darum sind wir dankbar, wenn bei Rentnerbesuchen Lücken gefüllt werden können.

Hier berichtet eine Karte über eine Reise über den „großen Teich“; eine andere lenkt unsere Gedanken nach Israel, Norwegen, in die Schweiz und andere Länder. Lange dauert es jedesmal, ehe unser Heimatgruß sie in der Ferne erreicht, und nach Herford können sie auch nicht kommen.

Doch zurück zur Arbeit! Wenn die Gedanken abschweifen, kommen wir ja nicht vorwärts.

Ach, auf der nächsten Karte steht: „Post zurück.“ Da ist also der Faden

abgerissen. Man hat beim Umzug vergessen, die neue Anschrift anzugeben. Nicht immer ist die Post in der Lage, Briefe dann noch zuzustellen. Und auch diesmal sind wir darauf gefaßt, daß nicht alle Einladungen ihre Adressaten erreichen werden! Das gibt „nach Herford“ neue Arbeit: Fragen, Suchen... Sie fragen, warum wir weiterforschen? Tun Sie einen kurzen Blick in die Alltagsarbeit in unserm Büro. Da sitzt ja nicht nur Frau Krüger und schreibt am neuen Heimatblatt! Jeden Tag bringt der Briefträger viel Post, die möglichst schnell erledigt werden soll. Jetzt vor unserm Treffen freuen wir uns über Anfragen nach Adressen von Mitschülern, von Sportkameraden und Nachbarn, die man gern zu einer Begegnung nach Herford einladen möchte. Seit Jahren hat man nichts von ihnen gehört, und „es wäre doch schön, wenn man sich wiedersehen könnte!“ Dann befragen wir die Kartei und geben Anschriften weiter. – Häufig finden wir in Briefen den Stoßseufzer: „Meine Papiere sind nicht lückenlos, wenn ich den Rentenantrag stellen will. Können Sie mir helfen?“ Auch dabei soll die Kartei Auskunft geben, und zur Ergänzung befragen wir häufig unser Landsberger Adreßbuch von 1932/33, das eine wichtige und kostbare Quelle darstellt. Hauseigentümer, Hausgenossen, Firmenanschriften von damals können wichtig sein. Und wenn Kartei und Adreßbuch schweigen, hilft oft eine Suchanzeige im Heimatblatt.

Schreiben Sie uns auch mal Daten aus Ihrem Leben, von Ihrer Familie, vom Werdegang Ihrer Kinder. Auch Ihre Erinnerung an besondere Erlebnisse in Landsberg ist für andere Landsberger von Interesse. Mir sagte mal einer, der an der Dokumentation arbeitet: „Alles was nicht schriftlich oder mündlich weitergegeben wird, sinkt mit den einstigen Zeugen ins Grab und ist verloren.“ Vielleicht ist auch auf Ihrer Karteikarte noch eine Lücke? Nennen Sie uns auch rechtzeitig besondere Festtage in Ihrer Familie. Es ist für uns unmöglich, regelmäßig in den Zehntausenden unserer Karteikarten nachzusehen, ob jemand seinen 75. oder 80. Geburtstag feiern wird, oder ob ein Ehepaar zur goldenen Hochzeit schreit. Helfen Sie uns dabei, daß wir in den Familiennachrichten zu so wichtigen Tagen unsere Glückwünsche aussprechen können!

Und noch eine Bitte: Wenn die Einladung nach Herford Sie erreicht (sie wurde von uns geschrieben und diesmal vom Verkehrsamt in Herford abgesandt), so lesen Sie genau, was darauf steht und melden Sie sich beim Verkehrsamt an, wenn Sie es irgend einrichten können.

Als Boten unserer Kartei werden wir Sie in Herford bitten, sich in die Anwesenheitslisten einzutragen. Wir wollen Ihnen damit nicht lästigfallen und Ihre lebhaftige Unterhaltung mit Ihren Freunden unterbrechen. Aber diese Listen werden zu Hause mit den Karteikarten verglichen und helfen, manche Fehler zu korrigieren. Schreiben Sie deshalb Ihren Namen nicht mit „Künstlerschwung“. Das gibt uns Rätsel auf! Für deutliche Schrift, genaue Anschrift in der richtigen „Kolonne“ dankt Ihnen

Ihre Kartei

Erinnerungen an Landsberg (Warthe)

Die Warthebrücke brennt

Als wir noch in der Meydamstraße wohnten und die Warthebrücke nicht täglich passieren mußten wie später von der Brückenvorstadt aus, übte diese auf uns schon immer eine besondere Anziehungskraft aus. Für mich als Jungen war es von Anfang an interessant, im Sommer den Schiffen zuzuschauen, wenn sie am Ufer ihre Waren ausladen, oder die Flöße zu beobachten, die stromab vorüberfuhren. Und wenn gar im Winter die Eisschollen auf die Brücke zutrieben und sich auf die vorgelagerten Eisbrecher aufschoben oder daran zerbrachen, war dies wieder ein besonderes Schauspiel.

Nun war am 1. Juli 1905 – ich war damals in der Sexta – ein glühend heißer Sommertag, der den Unterricht für Schüler und Lehrer wahrhaft beschwerlich machte. So erklang dann auch im Laufe des Vormittags die Parole „Hitzefrei!“ Wir Schüler eilten vol-

ler Freude nach Hause – und die Lehrer wahrscheinlich nicht minder. Mein Vater, der in der Stadt etwas zu erledigen hatte, mag sich das bei der starken Sommerhitze wohl gedacht haben. Irgendwo in der Schloßstraße begegnete ich ihm, und er nahm mich in Empfang mit den Worten: „Du, die Leute erzählen, daß die Warthebrücke brennt, laß uns da mal hingehen und sehen, was da los ist!“ Was sich da dann tat und was dabei aus der Warthebrücke wurde, interessierte uns beide lebhaft. Am Markt entlang gingen wir durch die Brückenstraße über den Bahnkörper und standen sehr bald auf der Straße, die zwischen dem Bahngleis und der Warthe parallel lief; denn damals war der Bahnkörper noch nicht hochgelegt. Die Bahnbogen wurden erst einige Jahre später angelegt. Dort am Bollwerk war schon alles gedrängt voller Menschen ... und die hölzerne

Warthebrücke brannte lichterloh. Auf die Feuerwehr, die bestimmt schon am Werke war, kann ich mich nicht besinnen. Hier unten an der Warthe befanden sich in einem der Häuser damals die Speditiousräume der „Neumärkischen Zeitung“. Zwischen all den neugierigen Zuschauern wurde hin- und hergerätselt, wodurch das Feuer entstanden sein könnte. Nach allgemeiner Meinung konnte die große Hitze daran schuld sein.

Es war ja doch eine hölzerne Brücke, die schon seit etwa 40 Jahren zur Brückenvorstadt hinüberführte und in diesen Jahrzehnten auch mancherlei Ausbesserung und Ergänzung erfahren hatte. Da sie vom Süden her den einzigen Zugang zur Stadt bildete, hatte sich ein starker und lebhafter Verkehr über die Brücke entwickelt. Die hölzernen Bohlen, über die täglich Hunderte von oft schwer beladenen Wagen gefahren waren, hatten schon gewisse Wagenspuren bekommen, in denen sich allerlei feiner Holzstaub gebildet hatte. Darin hatte sich gewiß auch einiger Pferdedung angesammelt, der unter der starken Sonnenglut dürr und trocken geworden war, sicher hatten sich auch einige Heu- und Strohhalme dazugesellt. So lag es sehr nahe, daß dieser mulmige, trockene Kram sich unter der großen Sommerhitze selbst entzündet haben konnte.

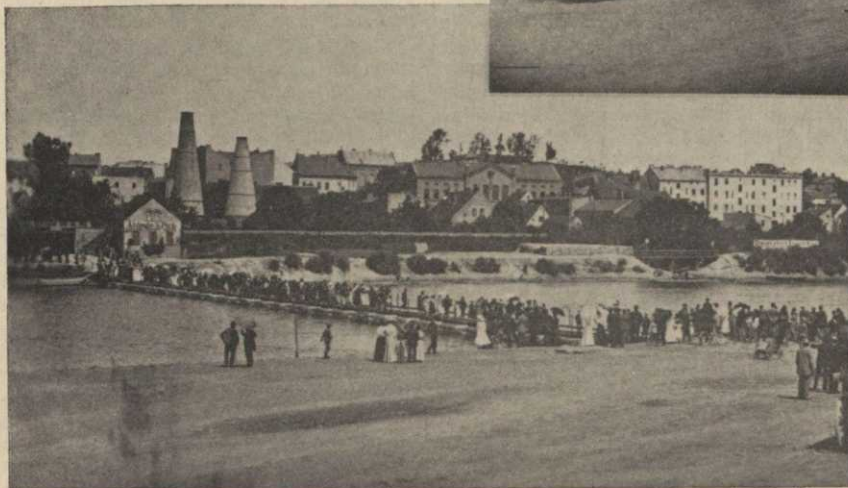
Sicher hatte damals die „Neumärkische Zeitung“ über diesen Brückenbrand ausführlich berichtet. Schade, daß dieser Bericht heute für uns nicht mehr greifbar ist; wir würden gewiß mancherlei Einzelheiten erfahren, die mir als 9jährigem Jungen damals nicht so eindrucklich geworden sind, daß ich heute noch darüber berichten könnte.



Die Reste der abgebrannten Brücke

Der Übersetzverkehr zwischen Ablage und Ziegelstraße nach dem Brückenbrand ►

Die von den Spandauer Pionieren gebaute Pontonbrücke am 5. Juli 1905 ▼



An diesem Tage haben viele Einwohner der Brückenvorstadt stark und deutlich empfunden, welche Bedeutung für sie diese Brücke hatte. Es gab viele Familien, die infolge des Brandes besorgt nach ihren Kindern ausschauten, die von der Schule nach Hause kommen und dabei die Brücke passieren mußten. Auch berufstätige Erwachsene gab es genug, die auf die Brücke angewiesen waren. Eilige Leute aus der Brückenvorstadt haben sich mit einem Kahn über die Warthe setzen lassen ... andere waren so klug, daß sie die weiter stromabwärts gelegene Eisenbahnbrücke benutzten, um hinüberzu-

Fortsetzung Seite 6

kommen. So war es gut, daß eine zu Hilfe gerufene Pionierabteilung nach kurzer Zeit erschien und eine Pontonbrücke über den Fluß schlug.

Rektor **Otto Kaplick** berichtete darüber in seinem Büchlein:

„700 Jahre Landsberg (Warthe)“

„Die letzte, 1865/66 erbaute Holzbrücke brannte am 1. Juli 1905 in den Morgenstunden ab. Dadurch wurde der starke Verkehr – täglich hatten im Durchschnitt 1145 Fuhrwerke und 16 899 Fußgänger die Brücke passiert – aufs schwerste getroffen. Eine zu Hilfe gerufene Abteilung Spandauer Pioniere errichtete im Zuge der Ziegelstraße eine Pontonbrücke, die zusammen mit zwei Wagenfähren an der Ufer- und Brückenstraße die Verbindung notdürftig aufrechterhielt. Der Wochenmarkt für die Brückenvorstadt fand während dieser Zeit auf der Wachsbleiche statt. Im September war eine neue hölzerne Notbrücke fertiggestellt, die, obwohl nur für drei Jahre berechnet, ihren Dienst fast ein Vierteljahrhundert hat versehen müssen.“

Immerhin war an diesem Tage kein Menschenleben in Gefahr, kein Zöllner mit Weib und Kind in seiner Zollbude, wie es G. A. Bürger in seinem Gedicht „Das Lied vom braven Mann“ uns geschildert hat. Und es ist bei diesem Brand auch niemand ums Leben gekommen, wie es heute leider schon manchmal bei ähnlichen Bränden geschehen ist.

Die im September 1905 errichtete hölzerne Notbrücke konnte erst nach zwei Jahrzehnten durch eine massive Brücke in den Jahren 1923 bis 1926 ersetzt werden – allerdings trug der erste Weltkrieg zu dieser Verzögerung bei. Diese neue Brücke erhielt nach dem damaligen Oberbürgermeister den Namen „Gerloff-Brücke“. Dadurch war dann endlich einem dringenden Notstand abgeholfen und dem Verkehr wieder eine ungehinderte Bahn aufgetan.

Thassilo Krueger



Und drüben war die Schmidt!

*Die Warthebrücke hat gebrannt,
Da sind sie alle hingerannt.
Kam auch 'ne kleine Dicke,
Die wollte über die Brücke
Und fing nun an zu schreien:
„Was soll ich hier allein?“
Da sah sie einen Kahn
Und tat sich flugs ihm nah'n.
Der Kahn, der nahm sie mit –
Und drüben war die Schmidt!*

Dieses kleine, originelle Gedicht wurde uns vor Jahren von Frau Gertrud Grützmann (†) eingesandt.



Petri Heil! ... an der Warthe

„Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!“

von H. Deutschländer

Im Mai dieses Jahres konnte Erich Messer, einer der wenigen noch lebenden Landsberger Feuerwehrmänner, seinen 80. Geburtstag feiern. Diese Tatsache weckte in mir Erinnerungen, von denen ich hier plaudern möchte. Es sind bunte Bilder, die auftauchen und wieder verschwinden, und ich wage nicht, Dichtung und Wahrheit genau zu trennen. Aber es könnte ja sein, daß die Leser unseres Heimatblattes an eigene Jugenderlebnisse erinnert werden und auch mal zur Feder greifen.

Am 25. April sind es 110 Jahre her, daß in Landsberg eine Feuerwehr gegründet wurde. Wer noch das Heimatblatt von 1962 aufbewahrt hat, findet in Nr. 3/4 und 5 Aufzeichnungen aus der Chronik und Bilder unserer Feuerwehrmänner in ihren schmucken Uniformen. Unsere Familie war eng verbunden mit dem Werden und Wachsen der Wehr. Großvater Groß war Oberführer, später Ehrenoberführer, und im Rathaus hing sein Bild, das der allen Landsbergern bekannte Maler Hennig gemalt hatte. Großvater trägt darauf den Helm mit der blanken Spitze des Oberführers und die schwarze Uniform mit blanken Silberknöpfen. Auf dem linken Ärmel der Uniform zeigten Litzen an, wie lange ein Bürger in der Feuerwehr freiwillig Dienst gemacht hatte. Ich glaube, bei Großvater waren es neun Litzen; denn er war 50 Jahre „dabei“. Aber auch mein Vater Willy Groß und Onkel Walter Groß gehörten zur Führerschaft mit vielen Dienstjahren. Wenn die Alarmglocke anzeigte, daß ein Brand ausgebrochen war, stürmten mein Vater und Onkel Walter aus dem Geschäft die eiserne Wendeltreppe zu unserer Wohnung hinauf. In der „dunklen Stube“ hingen die Uniformen griffbereit und wurden in Windeseile angezogen. Inzwischen eilte Mutti oder eins von uns Kindern ans Telefon und fragte bei der Polizei an, wo es brennt. Das war für uns eine ehrenvolle Aufgabe. Wir rannten mit der Auskunft an ein Fenster, das zum Hofe hinausging, und riefen „Adolf!“ Das war unser Hausdiener, der bei Feueralarm das erste Pferd, das er im Stalle fand, losmachte, es am Halfter nahm und durch den Torweg davon-eilte, links um die Ecke zum Neustädter Platz. Dort stand das Spritzenhaus, dessen Tore weit geöffnet wurden. Wer als erster mit einem Pferde ankam, spannte dies vor den Mannschaftswagen und erhielt für seine Schnelligkeit eine Geldprämie. Nun wurden die Leitern und Löschzüge herausgezogen, die herbeieilenden Wehrmänner nahmen ihre Plätze ein, und mit weittönendem Glockenzeichen brausten die Wagen los, um auf kürzestem Wege die Brandstelle zu erreichen. Wir Kinder durften niemals mitrennen; denn es gab jedesmal zu viele „Seh“leute, die die Arbeit der Feuerwehr behinderten. Aber wir durften dabei sein, wenn die Wehr übte. Das gab am Mittwochabend und Sonntag früh um 7 Uhr ein buntes Bild. Da staunten wir, wenn die Leitern „ausgefahren“ wurden und hoch in die Luft ragten. Wenn am „Objekt“ geübt wurde, war's für uns natürlich am interessantesten. Dann gehorchten die Leitern

den Männern, die an Kurbeln drehten, und neigten sich dem angenommenen Brandherde entgegen. An den Seiten befanden sich Haltegriffe, durch die Schläuche gezogen wurden. Ein Wehrmann hielt das Strahlrohr und erklimmte die Leiter bis obenhin, richtete das Strahlrohr auf den „brennenden Dachstuhl“, und ein starker Wasserstrahl zischte in die Glut, bis die Macht der Flammen besiegt war. Aber nicht immer wurde mit Wasser geübt. Das war allerdings für uns ein Höhepunkt, und gar zu gern wären wir immer dichter herangegangen. Sonntags früh um 7 Uhr glich die Feuerwehrrübung mehr einer Parade. Da standen die verschiedenen Züge angetreten, und wir hörten scharfe Kommandos. Es wurden Handgriffe geübt, die Schläuche aufgerollt, an Hydranten angeschlossen und aktionsbereit gemacht. Ein anderer Zug übte mit Haken und Beilen, um evtl. Holzstöße oder Mauern niederreißen zu können. Aber auch das Antreten und Wegtreten, das Marschieren und Schwenken in der Kolonne wurden geübt. Wir Kinder waren genauso stolz wie die Wehrmänner, wenn eine neue Spritze oder ein anderes neues Gerät mit blitzenden Metallbeschlägen zu bewundern waren. Nach der Übung wurde alles Gerät gesäubert.

Die Schläuche wurden zum Trocknen außen am Steigerhause hochgezogen. Das war ein Holzturm, der uns damals „schrecklich hoch“ erschien. Die Männer traten wie nach einem Appell auf dem Neustädter Platze an und trennten sich nach einem dankenden Zuruf ihres Oberführers. Solch eine Übung dauerte über eine Stunde, und manch einer der Kameraden eilte, um seinen eigenen „Brand zu löschen“, zum Kameraden Zimmermann in die Luisenstraße. Nach solchem Früh- oder Dämmerstopp brachte mein Vater öfter mal frische Leber- oder Blutwurst mit; denn Frau Zimmermann war wegen ihrer wohl-schmeckenden „Schlachteplatte“ sehr bekannt.

An einige Großbrände und ihre Auswirkungen kann ich mich erinnern. Der Brand der Stärkefabrik erforderte härtesten Einsatz, und als mein Vater endlich heimkam, war er stockheiser, und seine Glieder schmerzten, da er in der stürmischen Nacht, Wind und Wetter preisgegeben, oft naß geworden war und sich schwer erkältet hatte.

Mein Mann erzählte, daß er am 1. Juli 1905 mit dem Ruf: „Die Warthebrücke brennt“ ins Geschäft stürmte und von seinem Vater mit einer Ohrfeige dafür bedacht wurde. Denn „mit solchen Meldungen trieb man keinen Spaß.“ Und doch war es Tatsache, daß die hölzerne Brücke durch Funkenflug entzündet worden war und an diesem heißen Tage in Flammen aufging. Als letzter Wagen hatten gerade Onkel Walter und Kamerad Neumann mit dem Schlauchwagen hinüberfahren können. Aber sie konnten den Flammen keinen Einhalt mehr gebieten. Das Feuer vollendete die Zerstörung. Viele Jahre lang passierten wir Landsberger dann die Notbrücke, bis endlich die steinerne Gerloffbrücke eingeweiht werden konnte.



Ein anderer Julitag steht vor meinen Augen. Heiß war es, und den ganzen Tag über zogen Gewitter über die Stadt. Wenn die Wolken infolge ungünstigen Windes die Warthe überquerten, konnte es geschehen, daß sie an den Bergen hängenblieben und zwischen Ost und West hin- und herzogen. An diesem 24. Juli 1911 war dies der Fall; es blitzte und donnerte den ganzen Tag, und die Feuerwehr hatte mehrmals helfen müssen. Da schlug in der Nacht ein Blitz in den Turm der Konkordienkirche ein. Prasselnd schlugen die Flammen aus dem Dach, und das Gebälk war wie eine lodernde Fackel, die wir von unserem Fenster aus sehen konnten. Ohnmächtig mußte die herbeigeeilte Feuerwehr zusehen, wie der Turm brannte. Die Leitern waren nicht hoch genug, um den Brand wirksam bekämpfen zu können. Durch die Hitze fingen die Glocken an zu läuten, bis die brennenden Balken barsten und das glühende Metall auf die Straße stürzte. Die Macht des Gewitters war gebrochen. Regen unterstützte das Werk der Feuerwehr, die die Wasserstrahlen auf das Kirchdach, gerichtet hatten und so das Gebäude vor der Vernichtung bewahrten. Später gab es eine Ansichtskarte mit dem brennenden Turm.

Eines Nachts wurden wir geweckt, weil unsere Wohnung verqualmt war. Vom Torweg aus drang beißender Rauch die Treppe hinauf. In Eile zogen wir uns an und saßen verängstigt im Kontor. Es ergab sich, daß ein Kutscher, der seine Überlandfuhr für den nächsten Tag beladen hatte, das Becken mit glühenden Kohlen nicht zwischen die Bierfässer gelegt hatte, um das Einfrieren zu verhindern, sondern es unter seinem Sitz verstaute hatte, um selbst warme Füße zu haben. Da hatte in der Nacht das Stroh sich entzündet und zu qualmen angefangen. Die großen Flügel des Torweges wurden weit geöffnet, der Wagen auf den Hof gezogen und der Schaden schnell gelöscht. Langsam verzog sich auch der Qualm aus den Schlafräumen, und wir setzten die unterbrochene Nachtruhe fort, während im Gastraum die herbeigeeilten Wehrmänner die Kehlen vom Rauch freispülten. Natürlich kamen wir verspätet zur Schule, und die Klassenkameraden rochen an unserer Kleidung, daß wir die Wahrheit berichteten. Als Kind steht man doch gern mal im Mittelpunkt des Interesses!

Hin und wieder rückte die Wehr aus, um in der Nachbarschaft auf Dörfern oder Gütern bei größeren Bränden zu helfen. Soweit ich mich erinnere, waren mit Hilfe der Landsberger Freiwilligen Feuerwehr in allen größeren Dörfern Feuerwehren gegründet worden. Auch Fabrikfeuerwehren gab es bei Max Bahr, Hermann Paucksch, Schröder und Jaehne. Bei Großeinsätzen arbeiteten alle kameradschaftlich zusammen.

Aber nicht nur durch Feuer entstanden Schäden, die die Feuerwehr zu besiegen suchte. Die Berichte melden von tagelangem, opferbarem Einsatz, als 1888 die Hochwassergefahr die Stadt und ihre Brücke bedrohte. Da gab es Ufer, Wälle und Deiche zu verstärken und zur erhöhen. Keller mußten ausgepumpt werden. In jedem Sommer wurden Faschinen aus Weidenruten gebunden, damit sie zur Hochwasserzeit griff-

*Blitzschlag in
in den Turm
der
Konkordien-
kirche*



bereit zur Verfügung standen. Sandsäcke wurden gefüllt, Kähne bereitgestellt. Wenn die Deichwachen Risse meldeten, wurden diese mit Faschinen zugedeckt, und Sandsäcke beschwerten die Weidenbündel. Gerade zu Ostern stieg die Wassergefahr, und Meldungen aus verschiedenen Dörfern kündeten größte Not. Es wurde befürchtet, daß der Wall bei Zettritz nicht halten würde, und auch bei Dechsel war der Damm stark gefährdet. Menschen und Vieh aus den Bruchdörfern wurden nach Möglichkeit auf die Höhen gebracht. Oderkähne brachten Sand. So konnte auch an der Lorenzdorfer Fähre ein Dammbruch verhindert werden. Am Karfreitag, dem 30. März, stand alles in Bereitschaft; aber der 1., 2. und 3. April waren für die Männer der Wehr harte Tage des Einsatzes bei kaltem Wetter. Tag und Nacht stand jeder auf verantwortungsvollem Posten. Harte Arbeit war nötig, um die Kähne oft gegen die reißenden Fluten an die gefährdeten Stellen zu bringen. Die Arbeit der Feuerwehr wurde an allen Feiertagen von Soldaten unterstützt. Alle Anwohner leisteten Hilfe, und alle waren froh und dankbar, als das Hochwasser allmählich abließ, ohne größere Überschwemmung angerichtet zu haben. Die Chronik meldet: „Am 9. April vormittags 10 Uhr 10 Minuten traf die Kaiserin Friedrich auf dem hiesigen Bahnhof ein, vom Publikum freudigst mit Hochrufen und Tücherschwenken begrüßt. Die Kaiserin, welcher die Anwesenden vom Landrat vorgestellt wurden, richtete an jeden derselben einige Worte... Oberführer

Groß erwiderte: „Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan, Majestät!“

Wer waren denn die Männer, die in Notfällen so selbstverständlich ihre Schuldigkeit erfüllten? Turner waren die ersten, die aus ihren Reihen den Vorschlag machten, eine freiwillige Wehr zu gründen. Sie waren Handwerker und Gewerbetreibende, denen sich später Männer aus allen Berufen anschlossen. Sie gaben sich Statuten, in denen sie ihre Verpflichtungen niederlegten. Die Kleidung bezahlten sie aus eigener Tasche, und die Geräte wurden mit Hilfe von Spenden und kleinen Zuschüssen aus dem Stadtsäckel angeschafft. Lust und Liebe zur Sache, Verantwortungsgefühl für die Sicherheit der Bürger ihrer Stadt beseelten diese Männer. Voller Stolz meldete die Chronik zum 25. Stiftungsfest, daß die Stadt unserer Feuerwehr 1000 bis 2000 Mark Zuschuß zahlte, während der Etat einer Berufsfeuerwehr z. B. in Frankfurt an der Oder etwa 50 000 Mark betrug.

„Saure Wochen — frohe Feste“ — das galt auch von der Feuerwehr. Die Stiftungsfeste waren richtige Volksfeste in Landsberg. An solchen Tagen marschierten alle Kameraden im wohlgeordneten Zuge durch die Stadt. Die Bürger hatten Sträußchen gebunden und warfen sie den Männern zu; eine Musikkapelle gab den Marschrhythmus an, und das Ziel war oft das Aktien-theater mit seinem großen Garten. Aus dem Theatersaal konnte damals noch das Gestühl herausgenommen werden, und so drehten sich die frohen Paare auf dem blanken Parkett bis in die tiefe Nacht hinein.

Ein besonders festliches Programm zum 50. Stiftungsfest ist erhalten geblieben. Am Sonnabend, dem 15. Juni, wurden um 6 Uhr abends die zahlreichen Gäste aus der Stadt und von auswärts abgeholt und zu einem Begrüßungskonzert ins Aktientheater geleitet. Daran schloß sich ein Festkommers, zu dem die städtischen Behörden, die passiven Mitglieder und die Angehörigen der Kameraden eingeladen waren. Sonntag früh um 8 Uhr großes Wecken durch die Vogelsche Kapelle; 11 Uhr Übung am Spritzenhaus und Brandangriff; 12 bis 1 Uhr Frühschoppenkonzert auf Schumachers Halle; 3½ Uhr Festzug durch die Stadt zum Aktientheater. Konzert, Gartenfest und Ball beschlossen diese festlichen Tage.

Sogar ein Feuerwehrlied war gedichtet worden und rief: „Kommet her, kommet alle her...!“ an allen Festtagen zu frohem Mittun auf.

Wenn Gefahr drohte, wurden die Feuerwehrmänner in den ersten Jahren durch Nebelhörner und Glockenläuten zusammengerufen. Die Anzahl der Glockenschläge gab an, in welchen Stadtteil die Wehr eilen sollte. Natürlich wurden durch solchen Alarm auch viele Leute gerufen, die durch Gaffen und Herumstehen den Einsatz der Wehr behinderten. Darum wurde es mit Freude begrüßt, als eine elektrische Alarmanlage eingerichtet werden konnte, die jeden Mann in seiner Wohnung erreichte. Als der Türmer von St. Marien sein Türmerstübchen räumte und „in die Stadt“ zog, hörte auch das Blasen vom Turme auf. Bei der Feuerwehr entliehen wir hin und wieder den Schlüssel zum Marienkirchturm und stiegen mit klopfendem Herzen die vielen Stufen hinauf, um unsere Vaterstadt von oben zu sehen und weit, weit ins Bruch hinausschauen zu können.

Als ich später heiratete, verlor ich das direkte Interesse an der Feuerwehr, die mir in der Jugend so manches Erlebnis ermöglichte. Ich muß dies heute mit Bedauern feststellen. In der



Ein Spritzenzug der Wehr um die Jahrhundertwende.

Bildmitte links: 1. Oberführer R. Groß und 2. Oberführer C. Bergemann

Zeit, als ich Stadtverordnete war, schaute ich manchmal „hinter die Kulissen“. Da gab's die anstrengenden Etatberatungen, bei denen in jedem Jahre auch die Feuerwehr eine Rolle spielte. Die alten Geräte gab es schon lange nicht mehr. Motorspritze, Magirusleiter, große Mannschaftswagen wurden von der Stadt angeschafft, und da diese modernen Wagen mehr Platz brauchten, mußte ein neues „Depot“ gebaut werden. Der gemütliche alte Name „Spritzenhaus“ hatte ausgedient. Das Depot entstand an der verlängerten Moltkestraße gegenüber dem schmucken Wohlfahrtshause. Ich kann mich nicht mehr darauf besinnen, wie es während des Krieges zugeht bei der Feuerwehr. Da in Landsberg keine Bomben fielen, gab es nichts zu löschen, wofür wir heute noch dankbar sind. Ich habe in der Kriegszeit eine Nachprüfung für Holzgasmotore ablegen müssen, um evtl. als „Ersatzchauffeur“ für Notzeit zur Verfügung zu stehen, und bin heute noch froh, daß

ich niemals gerufen wurde.

Als Landsberg besetzt wurde, verschwanden die Geräte aus dem Depot, und die Russen richteten eine Brotbäckerei dort ein. Wenn mal etwas verbrannte oder zerbrach, konnten die zurückgebliebenen Deutschen sich die Rester abholen.

Auf dem weiten Hofe des Feuerwehrdepots, auf dem wir in „jungen Jahren“ Tennis gespielt hatten, mußten wir letzten Deutschen uns versammeln, als wir am 4. Mai 1947 ausgewiesen wurden. Von morgens 6 Uhr bis zum Abend harrten wir aus, um dann den traurigen Marsch zum Bahnhof anzutreten.

So enden meine Erinnerungen an unsere Landsberger Freiwillige Feuerwehr mit dem Tage, als ich Landsberg verließ, und ich muß gestehen, daß ich bei meinem Besuch 1970 nicht darauf geachtet habe, was heute im Feuerwehrdepot untergebracht ist. Das Gebäude steht aber noch.

Hedwig Deutschländer

Ein Reiter: „Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde!“

Sie sehen u.a. auf dem Foto:

4. v. l.: Edmund Becker (Alilianz); Inge Weise geb. Groß; Bildmitte: Schuh-Lemke (Salamander); dahinter: Walter Groß und Frau; im Vordergrund rechts: Käthe Schettler und Ilse Goehler geb. Textor; dahinter: Lotte Schönrock geb. Schettler und Otto Schönrock; vor der Fahne: Erich Schwartz (Essig!) und Frau (mit hellem Hut!); daneben: Dr. Fritz Goehler; 2. von rechts: Walter Lübke; Ra.: Dr. M. Rosenberg



VERLORENE HEIMAT – GEWONNENE NACHBARN

8. LANDSBERGER BUNDESTREFFEN am 7. und 8. Oktober 1972 in Herford

Sonnabend, 7. Oktober 1972

- 16.00 Uhr **Festliche Stunde** in der Aula des Friedrichs-Gymnasiums,
Herford, Werrestraße 7
Ansprache: **Bischof D. Kurt Scharf**
Musikalische Umrahmung: Musikschule Dorweihe, Bünde
- 20.00 Uhr **Landsberger Abend im Schützenhof**
Großes Militärkonzert aus Anlaß des 50. Todestages von Carl Teike –
anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz

Sonntag, 8. Oktober 1972

- 10.00 Uhr **Gottesdienst in der Münsterkirche**
Feier der Goldenen Konfirmation (Konfirmanden von 1921–1923)
- 11.30 Uhr **Totenehrung vor dem Landsberger Ehrenmal am Rathaus**
- ab 15.00 Uhr **Heimattreffen im Schützenhof** mit Ausstellung: „Das alte Landsberg“
Aktuelle Bildberichte über die städtebauliche Entwicklung in Landsberg/
Warthe – Gorzow WLKP von 1970 bis heute:
Barbara und Hans Beske, Hedwig Deutschländer, Erich Scholz
Sondertreffen der Schüler – Schülerinnen – Sportler!

Die Sportkameraden des **S. C. „Preußen“** treffen sich schon am Freitag, dem 6. Oktober 1972, um 20.00 Uhr
in ihrem Vereinslokal „Hotel Greitschuß“, Bündler Straße 46 zu einem Kameradschaftsabend mit ihrem Her-
forder Patenverein SC 07/08. Br. Grünke

Der Reiterverein

Wenn von den sporttreibenden Vereinen wie Ruderklubs, Turnverein, Schützengilde u. a., die in Landsberg blühten und gediehen, die Rede ist, muß auch der kleine – aber feine – Reitklub der Vergessenheit entrissen werden.

Er wurde etwa 1925 gegründet und hat ein lebensvolles und tatenreiches Dasein bis zur politischen Umwälzung geführt, als die Mitglieder für seine Auflösung stimmten, um der damals üblichen sog. Gleichschaltung zu entgehen. Seine Gefolgschaft bildeten teils aktive, teils fördernde Personen der Bürgerschaft. Die Gründer und Vorstandsmitglieder waren Brauereibesitzer Walter Gross, Juwelier Otto Schönrock und R. A. Dr. Martin Rosenberg. Zu den Aktiven gehörten u. a. Fabrikbesitzer (Essig) Schwartz, Großhändler Edmund Becker,

Kyffhäuser-Wirt Timm, Dr. Fritz Goehler, Zahnarzt Fritz Schlender, Holzkaufmann Ulrich Karutz, die Geschwister Hilde und Inge Gross. Als Betreuer der Pferde ist Tierarzt Koschminsky zu nennen.

Ein Teil der Aktiven verfügte über eigene Pferde; die Mehrzahl mietete Pferde im Reitinstitut von Leutnant a. D. Heye, dem Neffen des Generals a. D. gleichen Namens, das jener in der Artillerie-Kaserne der früheren 54er unterhielt. Später ging das Institut in den Besitz von Reitlehrer Blohm über. Als sportlicher Leiter war Dr. Rosenberg die treibende Kraft.

Es mangelte nicht an sportlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen. Zu diesen zählten gemeinsame Ausritte sommers und winters in die nahen Wälder und ins hügelige Oberland ebenso wie das Einüben und öffentliche Vorführen von Springen und Quadrillefiguren, nicht selten nach den Klängen

eines Blasorchesters und in Gegenwart von geladenen Gästen.

Zu geselligem Beisammensein, auch noch während des Krieges, traf man sich am Stammtisch im Kyffhäuser, und die sog. Herrenabende, zu denen auch Freunde eingeladen wurden und die Mitglieder ihr Scherflein beisteuerten, erfreuten sich großer Beliebtheit und dehnten sich manchmal bis in die frühen Morgenstunden aus. Höhepunkte des Vereinslebens waren die jährlichen Reiterbälle im Hotel Vater. Durch Kombination von 1 PS und mitgliedereigenen 50 PS kamen auch Ausflüge in die Nachbarschaft zustande wie z. B. zum Kaffeekränzchen in Cladower Teeröfen oder zum Krebs- und Saubratenessen in Zanzthal. Zur Herbstzeit nahm die Reiterelite an Pferderennen in den benachbarten Dörfern teil.

Fritz Heymann



Zum 50. Todestag des Komponisten des berühmtesten Marsches der Welt am 28. Mai 1972

von Gerhard Silwedel

Während meiner vielen Reisen und Aufenthalte in den verschiedensten europäischen Ländern, aber auch in den USA, boten sich mir überall Gelegenheiten, wie Vereins-, militärische- oder sportliche Aufmärsche, Unterhaltungskonzerte und aus mechanischen Musikapparaten, bei denen ich beinahe wie zufällig immer wieder den „Alte Kameraden-Marsch“ von Teike intonieren hörte. Zufällig? — Nein, denn die vermeintliche Zufälligkeit beruht auf dem einen Zufall, daß unter den vielen Militärmärschen aller Nationen allein dieser vor etwa 75 Jahren komponierte Marsch trotz aller Zeitumstände und Umwälzungen zum internationalen musikalischen Volksgut werden sollte. Er ist es bis zum heutigen Tage geblieben und wird es wohl auch in Zukunft bleiben. In der Geschichte der Volksmusik, hier besonders der Marschmusik, eine bewundernswerte Seltenheit, wenn nicht gar Einmaligkeit! In allen zivilisierten Ländern der Welt, dürfte es wohl kaum noch eine Musikkapelle geben, die diesen Marsch mit seinen originalen Begleit- und Nebenstimmen nicht sofort — um in der Musikantensprache zu reden — „aus dem Hut spielen“ könnte.

Als ich im Jahre 1946 in Potsdam einmal mit einem jüngeren russischen Offizier beim Wodka eine Unterhaltung hatte und während einer Pause die „Alte-Kameraden-Melodie“ vor mich hinpfeiff, fiel der Russe spontan mit den Worten ein: „Was pfeifen Sie da? Das ist ja russischer Marsch!“ Als ich ihm darauf entgegnete, daß dies ein deutscher Marsch sei, bestritt er dies energisch mit dem Hinweis, daß in Rußland jeder Mensch diese Melodie kenne und der Marsch dort von Musikkapellen aller Art sehr häufig gespielt werde. Da ihm allerdings auch der Name des Komponisten unbekannt war, klärte ich ihn darüber auf, daß dieser — namens Carl Teike — in meiner Vaterstadt Landsberg (Warthe), nicht mehr als eineinhalb Stunden Autofahrt von Berlin entfernt, lebte, weshalb ich auch persönlich mit ihm gut bekannt war. Sein etwas mißtrauischer Blick hierauf ließ mich hinzufügen, daß ich sogar noch im Besitze einer von der Hand des Komponisten geschriebenen Partitur sei. Auf Verlangen konnte ich sie ihm ohne weiteres vorzeigen. Er meinte dazu, wenn das Autograph wirklich echt sei, dann sollte ich doch einmal in die Kommandantura zum Kultur-Offizier gehen, welchen Rat ich allerdings nicht befolgte; vielmehr nahm das Schicksal der Partitur einen anderen Verlauf, über den hier später noch zu berichten sein wird.

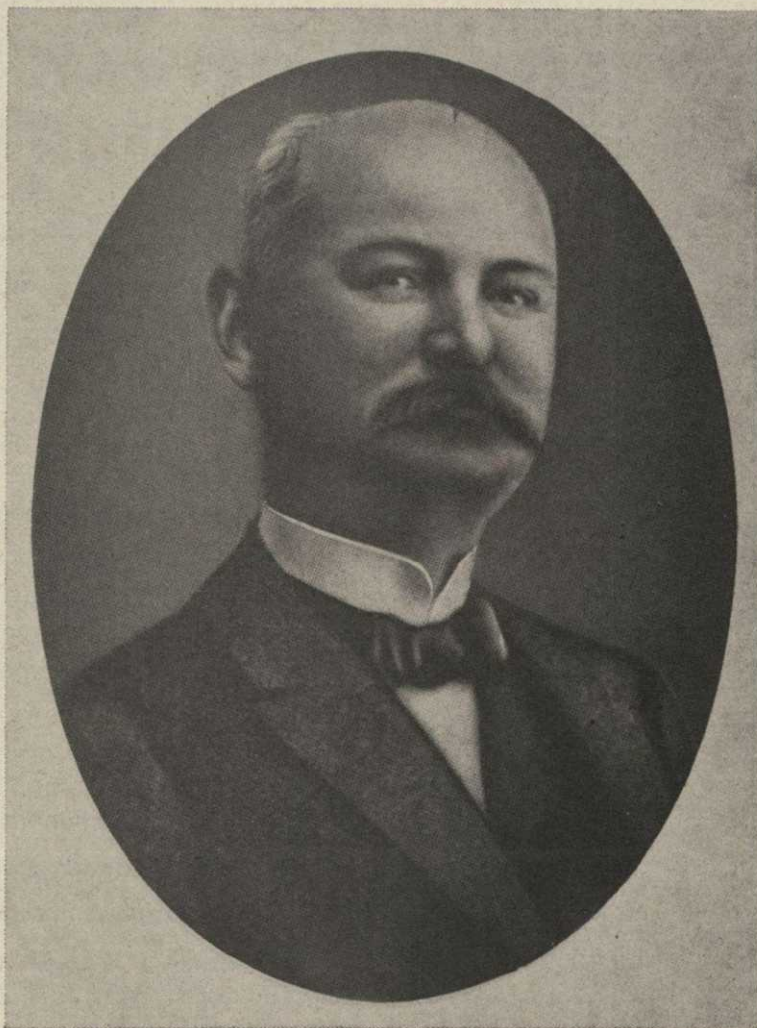
Doch von berufener Seite einen tieferen Einblick in das so merkwürdige, ja, fast unglaubliche Schicksal Teikes selbst, des Schöpfers des berühmtesten Marsches der Welt, zu gewinnen, dürfte wohl heute nur noch durch zwei seiner jüngeren Zeitgenossen möglich sein, vorzüglich, weil sie in einem ganz persönlichen Verhältnis zu ihm stehen durften:

Mein Jugendfreund Karl Döll als Neffe und späterer Rechts-Nachfolger Teikes und ich selbst als Sohn des Verlegers vieler Teike-Märsche Hermann Silwedel in Landsberg (Warthe).

Mindestens die Hälfte seines nur 58 Jahre währenden Lebens mußte Carl Teike in dem Bewußtsein verbringen, der Komponist eines Werkes zu sein, das den höchsten und noch dazu anhaltenden Rekord in der Welt-Popularität erreichte, ohne auch nur mit geringsten materiellen Profit an diesem unerhörten Erfolg teilzuhaben. Hatte Teike zwar unter seinen zahlreichen Marsch-Kompositionen manche andere Märsche von nicht minder hervorragender Konzeption zu verzeichnen, so hatte er mit dem Alte-Kameraden-Marsch das mehrfache Große Los gezogen. Für ihn selbst jedoch nur ideell, denn materiell blieb es auf Grund des Verkaufs-Vertrages und des damit verbundenen, damals noch rückständigen Urheberrechts eine Niete — nur für ihn —, so daß sich seine eigentliche Existenzgrundlage auf ein denkbar kleines Beamtengehalt als Kreisbote am Landratsamt in Landsberg

beschränkte. Daß noch vor wenigen Jahrzehnten ein Komponist, dessen Werk millionenfach auf der ganzen Welt in Noten, Schallplatten und mit mechanischen Musik-Apparaten aller Art umgesetzt wurde und noch wird, bei diesem Geschäft vollkommen leer ausging und bettelarm blieb, erscheint ebenso unbegreiflich, wie wenn heute jemand als Autor eines Signals von nur sechs Tönen, das als sogenannte Komposition weder durch Notendruck noch durch sonst welche Mittel Verbreitung finden kann, zum Millionär wird. So durch die Fanfare der Tagesschau des Deutschen Fernsehens laut Bericht der „Funkuhr“ vom März 1971 „Mit sechs Tönen Millionär“.

Weitere Verbreitung fand das äußere Abbild Teikes als preußischer Polizist der kaiserlichen bzw. königlichen Residenzstadt Potsdam, etwa als hätte der forsche Marsch-Komponist nie seine blaue Schutzmanns-Uniform mit blitzender Pickelhaube und Schleppsäbel abgelegt. Zu dieser immerhin zeitlich bedingt wahren Vorstellung trug vor allem die Titelseite der ersten Klavier-



Carl Teike

Ausgaben des Alte-Kameraden-Marsches bei, auf der er als Polizist abgebildet war, gleichsam als äußeres Glanzbild seiner Zeit in Potsdam. Ganz anders dagegen sahen ihn seine Landsberger Zeitgenossen, unter denen ich bereits als Gymnasiast mit ihm zwangsläufig in ein persönliches Verhältnis geraten mußte, weil, wie schon erwähnt, auch mein Vater zu seinen Verlegern zählte.

Einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg 1914 tauschte Teike seine Schutzmanns-Uniform der Potsdamer Polizei gegen den Zivil-Anzug eines Kreisboten beim Landratsamt Landsberg/W. ein, doch nach den Erzählungen meines Vaters nicht freiwillig. Die Zunft der langgedienten, wetterfesten preußischen Polizisten fühlte sich nicht selten mit einer anderen Zunft, nämlich der der Gastwirte allzu eng verbunden, worunter möglicherweise auch manchmal die Standesregeln der preußischen Beamten leiden mußten, zumal in unserem besonderen Falle Teike als der „musikalische Schutzmann“ in der Soldaten-Stadt allgemein bekannt und verehrt wurde. Als ich als 14-jähriger Schüler einmal an einer Gastwirtschaft vorbeikam, rief mich der in der Tür stehende Gastwirt zu sich heran und sagte, mich ungewohnterweise mit „Sie“ anredend: „Sie sind doch Herr Silwedel, kommen Sie doch bitte einmal herein.“ Ich war ängstlich und unsicher, denn daß er betrunken sein könnte und mir in diesem Zustand ein Glas Limonade spendieren wollte, hielt ich für ausgeschlossen. Gehorsam seiner seltsamen Einladung folgend, holte er hinter der Theke ein Noten-Manuskript hervor und sagte voller Stolz: Sehen Sie mal, das habe ich heute von Herrn Teike geschenkt bekommen!“ — was ich etwas verlegen dann auch gemeinsam mit ihm bewunderte. Als ich dann zu Hause diese „Stadt-Neuigkeit“ meinem Vater erzählte, lachte er herzlich und rief mir entgegen: „Na Junge, denkst du denn, das ist der einzige Gastwirt, der von Teike eine Partitur bekommen hat?“

Fast jedesmal, wenn ich gelegentlich im Auftrage meines Vaters nach Schluß der Postsendungen von der Post abholte, traf ich dort mit Teike zusammen, der das gleiche für das Landratsamt besorgte. Er rief mich dann gewöhnlich zu sich, denn irgendeinen kleinen Spaß hatte er immer für mich auf Lager, den er dann meist mit irgendeiner in seinem Interesse liegenden Empfehlung für seinen Verleger, meinem Vater, beschloß. Einmal fragte er mich, ob ich „Die Stumme“ kenne. Da ich nichts darauf zu antworten wußte, kam er mit seinem Kopf dicht an den meinen heran und sang mir leise eine Melodie ins Ohr mit dem komischen Text: „Komm'se rein, komm'se rein, komm'se rein, komm'se rein in die gute Stube“, der sich dann mehrmals, von einigen Zwischen-„Gesängen“ ohne Text unterbrochen, wiederholte. Erst im späteren Berufsleben begegnete mir der Vers wieder als ein allgemein bekannter Musikanten-Text auf eine Melodie der auch bei Militär-Kapellen beliebten Ouvertüre von Auber „Die Stumme von Portici“. Natürlich war Teike auch viele Jahre Militärmusiker gewesen. Als hiervon einmal andeutungsweise die Rede war,

sagte ich etwas vorlaut zu ihm: „Herr Teike, Sie waren doch, wie ich hörte, Hornist beim Militär, stimmt das?“ Hiermit schien ich ihn aber ganz gewaltig degradiert zu haben, denn mit erhobener Stimme antwortete er: „Aber wo hast du denn das bloß aufgeschnappt! — als ob ich ein langweiliger Tenorhornist gewesen wäre“, und mit mahnender erhobener Zeigefinger: „Ich war Waldhornist! Waldhornist!“ — Bei einem anderen „Post-Treffen“ mußte ich ihm wieder einmal mein Ohr hinhalten. Im „sotto voce“ sang er mir eine Marschmelodie vor, deren Text sich auf das Potsdamer Lehr-Bataillon bezog. Nach Beendigung dieser Prozedur kam aber die Hauptsache, nämlich der eindringliche Ratschlag mit den Worten: „Du, Gerrad! Sag' mal Vatern, er soll den Marsch als Einzel-Ausgabe drucken, dann wird er bestimmt ganz schnell bekannt werden!“ Hierzu muß aufklärend erwähnt werden, daß der Musik-Verlag H. Silwedel so spezialisiert ist, daß er sich mit der Herausgabe einzelner Werke nicht befaßt. So erschien trotz Teikes gut gemeintem Ratschlag der kurz vorher von ihm erworbene Marsch auch wieder in einem Sammelwerk des Verlages.

Als im Jahre 1918, im letzten Jahr des ersten Weltkrieges, auch die Kirchenglocken für Rüstungszwecke geopfert werden sollten, sah ich inmitten einer Menschenmenge dem Herabstürzen der tonnenschweren Glocken vom Glockengehäuse des hohen Kirchturms auf den vom Pflaster geräumten Marktplatz zu. Teike, der mich in dem großen Menschenhaufen durch meine rote Klassenmütze entdeckt haben mag, kam mit seiner unvermeidlichen, durch ihr ehrwürdiges Dienstalter schon ziemlich weich gewordenen staatseigenen schwarzen Ledermappe unter dem Arm, an mich herangedrängt, um womöglich Näheres über das neueste Stadtereignis des Tages von mir zu erfahren. Er fragte mich auch gleich unverzüglich: „Sag' mal, Gerrad, warst du gestern auch bei dem Aeroplan?“ (So nannte man damals ein Flugzeug.) Mit diesem sogenannten Aeroplan hatte es folgende Bewandnis: An jenem Tage verbreitete sich in der Stadt wie ein Lauffeuer die Nachricht, auf einem Acker am Stadtrand sei ein Aeroplan gelandet. Da noch kaum ein Bewohner der Stadt je einen solchen Flug-Apparat aus nächster Nähe gesehen hatte, stelte alles, was über seine Zeit frei verfügen konnte, zu dem Ackerfeld; und so auch mein Vater mit mir. Ein Militärflugzeug mit zwei Offizieren war notgelandet. Während der eine im Flugzeug saß, drehte der andere den Propeller zurück, so etwa, als zöge er damit eine Feder auf. Nach jedem Zurückdrehen ließ der andere den Motor anspringen, und der Propeller sauste los, ohne jedoch das Vehikel von der Stelle zu bringen. Die Spitze der dichtgedrängten Zuschauer stand schon dem Propeller bedenklich nahe, so daß beim erneuten Anspringen des Motors der Offizier die Nächststehenden anschrie: „Fresse weg!“, worauf ein älterer Herr im Tonfall des Beleidigten halblaut bemerkte: „Ist das das Benehmen der deutschen Offiziere?“ Da ich zu dem Herrn aufblickte, flüsterte mir mein Vater zu, das sei der Vorsitzende der Sozialdemokraten. Er hatte einen

Spitzbart und einen Klemmer auf der Nase, doch machte er auf mich einen ganz respektablen Eindruck, während ich mir bisher immer Sozialdemokraten als eine Art Ungeheuer vorgestellt hatte, obwohl in meinem Elternhause nie politisiert wurde, jedenfalls nicht in Gegenwart von uns Schülern. — Doch zurück zum Marktplatz zu Teike! Nachdem ich ihm umständlich von den mühevollen Aufstiegsversuchen des Aeroplans und allem Drumherum erzählt hatte, fragte er mich ganz unerwartet: „Sag' mal, weißt du, was „Aviatik“ bedeutet?“ Nach einigem Nachdenken antwortete ich, daß ich es zwar nicht genau wüßte, doch hinge dies wohl sicher mit Vogel oder fliegen zusammen. Darauf Teike: „Du kannst mal Vatern sagen, ich schreibe jetzt einen Marsch der noch zündender wird, als „Graf Zeppelin“. Er soll auch heißen „Aviatik — Hoch“. Allein schon der Titel! — moderner jeht's nicht mehr! Den soll sich Vater sichern!“ Ob es dann auch zur Ausführung dieser Konzeption kam, ist mir unbekannt geblieben.

Unsere Postzusammenkünfte waren seit meinem Abgang von der Schule seltener geworden. Da aber der Musikverlag, wie überhaupt das nicht unbeachtliche Anwesen meines Vaters in einer Straße lag, die am Lindenplatz, wo Teike wohnte, vorbeiführte, begegneten wir uns zwangsläufig fast täglich, nur im Vorbeigehen Grübe austauschend; es sei denn, daß er mir irgendeinen in seinem Interesse liegenden neuen verlegerischen Rat für meinen Vater mitzuteilen hatte. Doch einmal schien ihm unsere Begegnung von ganz besonderer Wichtigkeit zu sein, als er mich von der anderen Straßenseite zu sich herüberwinkte. Er begann sogleich mit den eigentlich nur einleitenden Worten: „Du, Gerrad, der da drüben in der Wollstraße hat gestern Zuteilung bekommen, komm' doch mit und gib mal einen aus.“ Auf meine mit allerhand Ausreden begründete Weigerung erwiderte er: „Eigentlich wollte ich Dir nur sagen, du sollst Vatern zureden, daß er die Märsche druckt, die sind alle gut!“ Da er es für unnötig hielt, mir den Sinn seiner Worte etwas deutlicher zu erklären, erfuhr ich erst zu Hause, was es mit diesen für mich so geheimnisvollen Märschen auf sich hatte. Indem mein Vater aus dem Manuskript-Safe einen Stoß Partituren herauszog, sagte er: „Ich habe schon so viele Märsche von ihm gedruckt, es wäre mir lieber, wenn ich hierfür mein Geld wieder zurückbekäme.“ Ich zählte fünf Manuskripte Teike-Partituren. Auf meine Frage, warum denn die Märsche keine Titel hätten, erwiderte mein Vater: „Die Märsche habe ich gar nicht gekauft, sie sind nur ein Pfand für geliehene 500 Mark. Solltest du Teike wieder treffen, dann sage ihm, von den fünf Märschen seien drei Kavallerie-Märsche (im 6/8-Rhythmus komponiert), die ich ohnehin nicht gebrauchen kann.“ Als dann Jahre danach der Lindenplatz in Carl-Teike-Platz umbenannt wurde — Teike war längst verstorben —, war wieder von den fünf Manuskripten die Rede. Bei dieser Gelegenheit bat ich meinen Vater, mir eins davon als Andenken zu überlassen, was er mir auch gewährte.

Am Neujahrstage des Jahres 1921 sah ich zufällig meinen „Onkel Teike“ vor dem Eingang einer Gastwirtschaft stehen, umringt von drei ordnungsgeschmückten alten Herren im Alter von etwa 70 bis 80 Jahren. Er rief mich heran und stellte mir die drei Herren — nicht einzeln —, sondern als das „Komitee der Kampfgenossen“ vor, um mich aber sogleich wieder mit den Worten zu entlassen: „Sag' Vatern, wir kommen morgen nachmittag zu ihm!“ Am nächsten Tage erschien denn auch tatsächlich Teike in unserem, wie man es damals nannte, Verlags-Comp-toir, begleitet von einem Musiker der Stadtkapelle, in seiner eigentlichen Funktion Trompeter. Dieser war uns wohlbekannt, denn er hatte oft für den Verlag Noten geschrieben. Bei einer solchen Gelegenheit schenkte ihm meine Mutter einmal einen abgelegten Pelzmantel meines Vaters, ein für ihn bis weit in den Frühling hinein ebenso unentbehrliches Staatsstück, wie für Teike seine staatseigene Ledermappe. Der Teike-Besuch mit dem Noten-Copisten war durchaus kein unwichtiger. Der erwähnte Kriegsveteranen-Verein wollte es sich nicht nehmen lassen, eigens für sich das 50jährige Jubiläum der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar zu feiern, wobei Teike selbst einige seiner Märsche dirigieren sollte, an der Spitze natürlich den „Alte-Kameraden-Marsch“, und als gedachte Attraktion den schon erwähnten Marsch mit dem auf das Potsdamer Lehr-Bataillon bezogenen Text, so beginnend:

Vielästig und doch einig,
der deutschen Eiche gleich,
steht fest im Sturm der Zeiten
das neue Deutsche Reich.

Dieser Marsch mit dem Titel „Aus allen deutschen Gauen“ war noch nicht gedruckt, weshalb Teike den Noten-Copisten mitbrachte, der die einzelnen Stimmen der im Besitze meines Vaters befindlichen Partitur gleich an Ort und Stelle ausschreiben sollte. Der Trompeter ging dann auch unverzüglich an die Arbeit. Obwohl die Verlagsbüroe-räume gut geheizt waren, war er trotz mehrfacher Aufforderung nicht zu bewegen, doch bei dieser langen Arbeit seinen Pelzmantel abzulegen. Wir nannten ihn daher „Das Schaf im Wolfspelz“.

Teike wohnte mit seiner Frau Babette und seiner leider allzufrüh verstorbenen Tochter Elsa in einem einstöckigen Hause am Lindenplatz zu ebener Erde. Sein einmal für längere Zeit dort zu Besuch weilender Neffe Karl Döll wurde mein Jugendfreund, wodurch mir die Teikesche Wohnung auch von innen ziemlich vertraut war. Nach dem Tode seiner Tante Babette 1953 in Berlin wurde Neffe Karl schließlich der einzige Erbe der Tantiemen, die die kompositorische Hinterlassenschaft seines Onkels abwarf, und die, wie man sich denken kann, allein durch die täglichen Aufführungen des „Alte-Kameraden-Marsches“ auf der ganzen Welt eine solche Höhe erreichten, wie sie wohl kaum je ein Weltschlager aufzuweisen hatte, auf die jedoch der Urheber selbst so bitter hatte verzichten müssen. Erst elf Jahre nach dem Tode Teikes trat das Gesetz in Kraft, das ungeachtet aller bisher geschlossenen Verlagsverträge rückwirkend den Kom-

ponisten zum ersten Nutznießer der Aufführungs-Tantiemen seiner Werke bestimmt. Teike durfte nicht mehr als nur die Ehre des Weltruhmes seines Werkes genießen. Daß diese Ehre auch oft verkannt und angezweifelt wurde — außer den gewerbsmäßigen Stadtmusikern waren es nur ganz wenige, die in ihm nicht nur den subalternen Boten des Landratsamtes sahen —, bezeugt die folgende Begebenheit: Ich traf einmal zufällig einen meiner früheren Mitschüler, der kurz zuvor eine Anstellung beim Landratsamt angetreten hatte. Als ebenso zufällig Teike an uns vorüberging, grüßte ich ihn mit „Guten Tag, Herr Teike!“ Verwundert fragte mich mein ehemaliger Mitschüler: „Woher kennst du den denn? Das ist ja unser Bote, über den sich die Beamten immer lustig machen, indem sie ihn als den Komponisten des berühmten „Alte-Kameraden-Marsches“ verulken!“ Als ich ihn darüber aufklärte, daß er das auch wirklich sei, hielt er es immer noch für einen Witz, bis ihn schließlich seine Beamten im Landratsamt eines Besseren belehrten.

Schluß im nächsten Blatt

Carl Teike

Am 28. Mai 1922 starb der Marschkomponist Carl Teike, dessen Marsch „Alte Kameraden“ noch heute im In- und Ausland gern und oft gespielt wird.

Er wurde am 5. 2. 1864 als Sohn eines Schmiedemeisters geboren und hatte 13 Geschwister. Von 1878–1883 machte er seine Lehrzeit in der Stadtkapelle Böttcher; Instrumente: Schlagzeug, Streichbaß, Waldhorn. Vom 2. Lehrjahr ab wirkte er im Kurorchester des Ostseebades Misdroy mit. In den Jahren 1883–1890 war Teike freiwilliger Hoboist im Musikkorps des Grenadier Regiments Nr. 123 in Ulm, daneben war er Mitglied des Stadttheater-Orchesters als Waldhornsolist. 1895 komponierte er seinen ersten Marsch „Am Donaustrand“. Als schmucker Unteroffizier 1,82 m groß, schlank und mit sehnsüchtigen Augen, heiratete der Pommer 1889 eine Ulmerin. Doch als er seinem Musikmeister einen neu komponierten, noch namenlosen Marsch zur Kritik vorlegte, meinte dieser: „Den stecken Sie man in den Ofen!“ Gekränkt quittierte Teike den Militärdienst und wurde Polizist in Ulm. Bei der Abschiedsfeier wurde sein Marsch gespielt und erhielt den Namen „Alte Kameraden“.

Von 1895–1909 tat Teike Dienst als Polizist in der Kgl. Residenzstadt Potsdam. Hier wirkten damals 8 Militärkapellen, Teike komponierte Märsche und Tänze und war überall beliebt. Doch die Honorare waren kümmerlich. Der Musikverlag Fritz Möricke in Stettin zahlte für die Partitur der „Alten Kameraden“ ganze 25 Mark. — Infolge einer Erkältung im Nachtdienst, die zu einer schweren Lungeninfektion führte, mußte Teike nach längerem Aufenthalt in einer Lungenheilstätte den Polizeidienst aufgeben.

Durch Vermittlung des damaligen Kronprinzen bekam er eine Anstellung als Kreisamtsgehilfe beim Landratsamt in Landsberg an der Warthe. Eine schwere Erkältung führte im März 1922 zu seinem Tode.

Durch eine Spendenaktion konnte

Achtung!

Welche Landsberger in Berlin haben Interesse an einer Gemeinschaftsfahrt (Bahn – Bus) zum

**Bundestreffen
am 7. u. 8. Oktober 1972
nach Herford.**

Bitte melden beim

Kirchlichen Betreuungsdienst LaW.,
1 Berlin 20, Neuendorfer Str. 83,
Tel. 3 35 46 21.

Landsberger im Raum Hamburg, Kiel, Lübeck, Stade, Bremen, die an einer Gemeinschaftsfahrt nach Herford zum 7. u. 8. Oktober 1972 interessiert sind, möchten sich bitte melden bei:

Carl Rittmeyer,
2 Hamburg 11, Neumayerstraße 4,
Tel. (0411) 31 63 89 (nach 19 Uhr).

man 1930 auf dem Landsberger Friedhof ein Grabmal aus weißem Muschelkalkstein für ihn errichten. Von seinen über 100 Märschen und 20 Tänzen haben Weltbedeutung erlangt die vier Märsche:

Treue um Treue, Alte Kameraden, Graf Zeppelin und In Treue fest.

✱

Auszug aus einer Notiz in der Berliner Zeitung „Der Tagesspiegel“ vom 4. 2. 1955:

Ein Marsch ging um die Welt.

70. Geburtstag der „Alten Kameraden“ — Carl Teike.

Zur Olympiade 1952 spielte ihn eine finnische Kapelle beim Einmarsch der deutschen Mannschaft in das Stadion in Helsinki.

Eine einzigartige Wiedergabe erlebten die „Alten Kameraden“ am 5. Dezember 1954, als sie in der Pause des Fußballspiels England gegen Deutschland von einer englischen Militärkapelle gespielt, über alle Rundfunksender der Welt übertragen wurden...

... West-Berlin ehrte den „musikalischen Schutzmänn“ vor zwei Jahren durch die Benennung einer Straße in Berlin-Mariendorf...

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 24. 3. 1960 schrieb:

Blumenkränze für Adenauer, Honolulu, 23. März (dpa/AP).

... Zu seiner Begrüßung waren auf dem Luftwaffenstützpunkt Hickam Ehrenkompanien der Armee, Luftwaffe, Marine und Marineinfanterie aufmarschiert, deren Front Adenauer zu den Klängen des Marsches „Alte Kameraden“ und des preußischen Präsentiermarsches abschnitt...



Familien-Nachrichten

Frau **Luise Bräsemann**, geb. Frädrich, aus LaW., Fennerstr. 31, wird am 31. Juli 1972 ihr 75. Lebensjahr vollenden in: 563 Remscheid, Erdelen-Str. 12.

Frau **Hedwig Kurzweg**, aus LaW., Markt 8, vollendete am 24. Juni 1972 ihr 80. Lebensjahr in 208 Pinneberg, Damm 39 e.



Am 7. und 11. Juni 1972 feierten die Eheleute **Albert Bergemann** und Frau **Elisabeth**, geb. Tillack, aus Bergkolonie/Kr. LaW., ihren 70. Geburtstag in 5357 Heimerzheim über Euskirchen, Kölnstraße 77.

Frau **Erna Klotz**, geb. Friedrich, fr. LaW., Hohenzollernstr. 18, konnte am 21. Juni 1972 auf 82 Lebensjahre zurückblicken.

Sie wohnt jetzt in: 7 Stuttgart 1, Ottostraße 1 b, Parkheim Berg.

Frau **Hedwig Deutschländer**, geb. Groß, fr. LaW., Richtstr. 6, beging am 3. Juli 1972 ihren 74. Geburtstag in 1 Berlin 37, Teltower Damm 227 a.

Frau **Marianne Lehmann**, fr. LaW., Küstriner Str. 107, konnte am 10. Juli 1972 ihr 73. Lebensjahr vollenden in 1 Berlin 51, Emmentaler Str. 64.

In 1 Berlin 44, Neukölln, Urbanstr. 107 feierte Frau **Margarete Schieretzki**, geb. Schleusener, aus LaW., Wollstr. 15, am 4. Juli 1972 ihren 77. Geburtstag.

In ihrem neuen Heim in 1 Berlin 51, Klamannstr. 5, Tel.: 4 12 15 04, feierte Kaufmann **Heinz Ruschinski** am 7. Juli 1972 mit seiner Frau Grete seinen 66. Geburtstag; fr. LaW., Blücherstr. 2.

Am 29. Juni 1972 feierte Frau **Ida Schärke**, geb. Forstner, aus LaW., Neustadt 6, ihren 65. Geburtstag. Ihr Ehemann, Kaufmann **Alfred Schärke**, wird am 13. Juli 1972 67 Jahre alt in 1 Berlin 27, Heiligensee, Hennigsdorfer Str. 125.

Am 12. Juli feierte Malermeister **Paul Lange** aus LaW., Heinersdorfer Str. 71, seinen 76. Geburtstag. Seine Ehefrau **Anna** geb. Schlickeiser wird am 27. Juli 1972 ihren 75. Geburtstag begehen in 1 Berlin 49, Wünsdorfer Straße 115 b.

Das 70. Lebensjahr vollendete Frau **Elisabeth Piethe**, verw. Peil, geb. Beyer, fr. LaW., Wollstr. 64, am 5. Juli 1972 in 235 Neumünster, Heidackerskamp 67 e.

Frau **Cläre Huth**, fr. LaW., Schönhofstraße 19, beging am 10. Juli 1972 in 1 Berlin 20, Paul-Gerhard-Ring 20, ihren 66. Geburtstag.

Frau **Martha Helle**, fr. LaW., Hohenzollernstraße wird am 16. Juli 1972 ihr 89. Lebensjahr vollenden in 478 Lippstadt/Westf., Bodelschwingstr. 4.

Frau **Klara Thomas**, geb. Frieß, fr. LaW., Zechower Str. 8, begeht am 16. Juli 1972 ihren 77. Geburtstag in 7141 Kirchberg/Murr, Eichendorffweg bei Mayer.

Am 18. Juli 1972 wird Ingenieur **Paul Bergemann** aus LaW., Wollstr. 56/57, sein 88. Lebensjahr vollenden. Seine getreue Ehefrau **Erna**, geb. Gattnar, wird am 3. August d. J. 79 Jahre alt. Sie leben beide in 1 Berlin 27, Oeserstr. 3.

Frau **Charlotte Rademann**, geb. Schulz, fr. LaW., Steinstr. 24, vollendet am 25. Juli 1972 ihr 77. Lebensjahr in 3501 Baunatal 3, bei Kassel, Meißnerstr. 33.

Frau **Martha Stantke**, fr. LaW., Richtstr. 48 (Schirm-Schulz), feiert am 28. Juli 1972 ihren 81. Geburtstag. Ihre Schwester **Margarete** wurde am 20. Februar 1972 85 Jahre alt. Beide beschließen ihren Lebensabend in 1 Berlin 31, Hohensteiner Str. 6-12, Städt. Altenheim.

In 7967 Bad Waldsee, Hochstadt 1, wird Frau **Franziska Uckert**, geb. Petrick, fr. LaW., Ostmarkenstr. 41, ihren 83. Geburtstag am 2. August 1972 begehen.



Am 20. April 1972 konnten **Hans-Joachim Kuhnert** und Frau **Irma**, geb. Thomas

im Kreise ihrer Kinder Harald und Lenore das Fest der goldenen Hochzeit erleben. Frau **Irma Kuhnert** konnte am 2. Mai ihren 76. Geburtstag begehen. **Hans Kuhnert** wird am 28. September 1972 sein 80. Lebensjahr vollenden. Das Ehepaar verbringt seinen Lebensabend in 1 Berlin 61, Hasenheide 55 und wohnte in LaW., Meydamstraße 2.



Frau **Anni Koch**, geb. Meyer, die viele Jahre in Landsberg (Warthe) als Lehrerin wirkte, kann am 30. Juli 1972 ihren 80. Geburtstag feiern.

In 3353 Bad Gandersheim, im „Haus im See“ wird sie ihren Ehrentag im größeren Familienkreis begehen. — Frau Koch, die als Tochter des Pastors Meyer in Neustadt (Warthe) geboren wurde, besuchte zunächst die Königliche Luisenschule in Posen und von 1911 ab das Oberlyzeum in Landsberg/W. Hier bestand sie im Jahre 1913 die Abschlußprüfung und im Jahre 1914 die Prüfung für das Lehramt an höheren, mittleren und Volksschulen. Nach Kriegsausbruch 1914 wurde sie in den Schuldienst der Stadt Landsberg berufen. Sie unterrichtete am Lyzeum, der Mädchen- und Knaben-Mittelschule und an der Mädchen-Volksschule I bis 1945. Nach der Vertreibung wirkte sie im Raume Hamm weiterhin als Lehrerin. Ihr Ehemann, Dr. theol. Heinrich Koch, Pfarrer und Konsistorialrat i. R., verstarb 1964.

Frau Koch beschließt ihren Lebensabend in 47 Hamm/Westf., Sedanstr. 23. Viele ehemalige Landsberger Schülerinnen werden ihrer an ihrem Geburtstage gedenken.

Frau **Ida Thom**, geb. Zutz, aus LaW., Max-Bahr-Str., vollendet am 2. August 1972 ihr 81. Lebensjahr in 1 Berlin 62, Dominicusstr. 20/22.

Ihren 71. Geburtstag feiert Frau **Frieda Ebert**, geb. König, fr. LaW., Röstelstr. 3, am 4. August 1972 in 1 Berlin 44, Leinestr. 14, v. II.; Tel.: 686 55 66.

Auf 83 Lebensjahre kann am 5. August 1972 Frau **Käthe Wangerin**, geb. Schneider, fr. LaW., Kladowstraße, zurückblicken. Sie lebt mit ihrem Ehemann **Bernd Wangerin** in 516 Düren/Rhld., Kaiserplatz 22.

Seinen 75. Geburtstag kann Kaufmann **Otto Dunst** am 5. August d. J. in 1 Berlin 42, Mariendorfer Damm 37, feiern; fr. LaW., Bismarckstr. 10 und Küstriner Str. 13 a, Papierwarenfabrik.

Familiennachrichten:

In 23 Kiel 17, Hasenberg 8, wird Kaufmann **Fritz Scholz** aus LaW., Fernemühlen Str. 16, seinen 66. Geburtstag am 6. August 1972 feiern.

In 56 Wuppertal-Elberfeld, Friedrich-Ebert-Str. 172, begeht Frau **Lucie Heinze**, geb. Dehn, fr. Heinersdorf/Kr. LaW., ihren 72. Geburtstag am 6. August 1972.

Frau **Charlotte Rühe**, geb. Pötter, ehemals LaW., kann am 9. August d. J. auf 80 bewegte Lebensjahre zurückblicken. Sie wohnt in ihrem schönen Haus in 1 Berlin 38, Breisgauer Str. 25 a.

Sein 91. Lebensjahr vollendet am 9. August 1972 **Fritz Berg**, ehemals LaW., später in Friedeberg Besitzer des Hotels „Stadt Friedeberg“. Er wohnt jetzt in 1 Berlin 21, Emdener Str. 41, bei Hauke.

Frau **Martha Steinhauer**, geb. Schlander, fr. LaW., Bergstr. 21, feiert am 11. August 1972 ihren 79. Geburtstag in 1 Berlin 31, Am Volkspark 81.

Oberlok.-Führer i. R. **Ernst Kath**, aus LaW., Keutelstr. 8, wird am 12. August 1972 in 1 Berlin 61, Gneisenaustr. 26, seinen 91. Geburtstag feiern.

Frau **Margarete Teichert**, geb. Schulze, aus LaW., Ziegelstr. 5, konnte am 2. Juni 1972 ihren 76. Geburtstag in 1 Berlin 20, Streitstr. 26, feiern.

Ihre Diamantene Hochzeit können Kaufmann **Richard Bergemann** und Frau **Gertrud**, geb. Bethke, am 23. Aug. d. J. feiern. Sie wohnen in: 3096 Thedinghausen 426, üb. Verden/Aller; fr. LaW., Richtstraße 33-34, Fa. F. Bergemann, Eisenwaren - Spielwaren.

71 Heilbronn-Neckargartach, Kirchhäuser Str. 9:

Erinnerung an die Doppelhochzeit im Hause Frädrich - fr. LaW., Sonnenplatz 1:

Wilhelm Frädrich und **Frau Hedwig** mit Sohn **Heinz** und Frau **Waltraut**.

s. H. Blatt Nr. 1-3 von 1972, S. 16.

Bekanntgabe!

Unsere Anfrage im Heimatblatt 8-10/71, Seite 20, nach dem Verbleib von Frau **Elisabeth Wolff**, geb. Großklaus, aus LaW. hatte Erfolg. Sie lebt in:

4902 Bad Salzflun, Spechtweg 6.

8. Landsbg. Bundestreffen in Herford vom 7.-8. Oktober 1972

Bitte beachten!

Wer den **Sonderdruck** über die **Landsberg-Reise** von Frau H. Deutschländer noch nicht hat, kann diesen bestellen - evtl. auch einen **Stadtplan** dazu - beim

Kirchl. Betreuungsdienst Landsberg/W.
1 Berlin 20, Neuendorfer Straße 83.



Nächstes Treffen in Berlin:

Sonnabend, 12. August 1972, ab 14 Uhr

Parkrestaurant Südende

Steglitzer Damm 95

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und Land. 1 Berlin 20, Neuendorfer Str. 83, Postscheckkonto: Berlin West, Sonderkonto Nr. 1526 13. Telefon: 3 35 46 21 und 3 35 39 93 nach Dienstschluß. Druck: Otto Ziegler, 1 Berlin 62, Koburger Str. 11.



Beiträge, die mit vollem Verfasser-namen gekennzeichnet sind, stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers des Blattes dar.

Aussicht verrannt

Alle Menschen wissen von ihrem Tode, ohne Erfahrung davon zu haben. Was die Menschen erfahren, die wir sterben sehen müssen, wissen wir selbst nicht. Wir wissen von unserem Tode nur aus Schlußfolgerungen, nicht aus Erfahrung und sind unter den Lebenden die einzigen, die ihren Tod voraus wissen und sich sogar selbst den Tod geben können. Wir wissen nicht, was der Tod ist und wohin er uns führt. Goethe sagte daher: „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.“ (Faust II.)

Unter allen Bedeutungen, die der Tod Jesu am Kreuz von Golgatha im Laufe der Geschichte gefunden hat, scheint unter diesem Gesichtspunkt eine Erinnerung nötig. Jesus hat seine Todeserfahrung in besonderer Weise in die Welt und Geschichte hinausgerufen. Seine Worte am Kreuz bezeugen: Gott hat ihn sterben lassen, Gott hat ihn sogar verlassen, aber Gott ist auch im Hintergrund Gott geblieben. Aus der Todeserfahrung Jesu ist herauszuhören, daß es kein Sterben ohne Gott geben kann. Das bedeutet zugleich, mit dem Tode ist nicht alles aus; denn hinter dem Tode steht und wartet Gott. Der Kreuzestod Jesu ist ja gerade nicht sein Ende, sondern seine Vollendung und mit Gottes Hilfe und Wirken sein Anfang. Darum feiert die Christenheit Karfreitag mit der Erkenntnis: Nach drüben ist die Aussicht uns eröffnet!

Pfarrer Klaus Jürgen Laube

Schulentlassungs-Zeugnis

für Martha Thier,
geboren zu Dorf. Lennin, Kreis Landsberg a. W. am 29. ten
August 1886, evangelischen Glaubens, aufgenommen in die hiesige Schule
am 6. ten April 1899, nachdem vorher die Schule zu Lühringshof
Kreis Landsberg a. W. bis zum 31. ten März 1899 besucht worden war.

1. Schulbesuch: unregelmäßig
2. Fleiß: sehr ungenügend
3. Die erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten: sehr gut
Der Schüler vermochte insbesondere sehr gut zu lesen und sehr gut zu schreiben
4. Betragen während der Schulzeit: liebbar
5. Bemerkungen: _____

Dorf. Lennin, Kreis Landsberg a. W., den 7. April 1900.



Der Schulinспектор.

Stumm

Der Lehrer.

Orthland

Nr. 124. - Königl. Hofbuchdruckerei Trommsch u. Sohn in Frankfurt a. D.

Vor über 70 Jahren

Seiner am 8. Mai 1971 in Mölln verstorbenen Lebensgefährtin folgte am 18. Mai 1972 mein lieber Bruder in den Tod nach:

Hans Gesche

einst Landsberg (Warthe),
Küstriner Straße 6

Er starb im DRK-Altersheim in Ratzeburg und ließ mich als Letzte der Generation zurück.

Käthe Gesche

497 Bad Oeynhausen, Friedhofstr. 10.

Am 15. April 1972 ist nach kurzer, schwerer Krankheit unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, liebe Großmutter, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Hertha Bodemann

geb. Dallach

im Alter von 69 Jahren sanft entschlafen.

In tiefem Schmerz

Renate Jakob, geb. Bodemann

Ernst-Otto Jakob

Peter Jakob

früher Landsberg/Warthe, Seilerstr. 2, zuletzt X1035 Berlin.

Am 6. Mai 1972 ist mein lieber Vater

Berthold Werner

im Krankenhaus in Bietigheim plötzlich und unerwartet seinem Herzleiden erliegen. Im Kreise der noch in Deutschland lebenden Verwandten haben wir ihn in Bietigheim zur letzten Ruhe gebettet. Am 18. Mai hätte er seinen 82. Geburtstag begehen können.

Mit meinem lieben Vater hat ein Mann Abschied genommen, dessen Liebe seiner Heimat, der Mark Brandenburg, galt.

Im Namen aller Angehörigen

Gertrud Erxleben, geb. Werner

27 White Street

St. Catharines/Ont. — Canada;

früher Dechsel/Kr. LaW.

Dein Wille geschehe

Plötzlich und unerwartet ist meine mit mir in fast vierzigjähriger Ehe eng verbundene, treusorgende Lebensgefährtin, die geliebte Mutter und Großmutter, Frau

Susanne Bank

geb. Fuchs

* 8. 6. 1903 † 24. 5. 1972
durch Herzstillstand heimgegangen.

In tiefer Trauer

Dr. Bernhard Bank, Ministerialrat
a. D.

Landgerichtsrat Helmut Bank,
Berlin

Christiane Bank, Hannover

Dr. med. Hans-Ulrich Bank und

Frau Dagmar mit 2 Enkelkindern,
Berlin

34 Göttingen, Wilamowitzweg 17

Elise Klückmann

* 26. 10. 1895 † 13. 5. 1972
aus Landsberg (Warthe), Röstelstraße 21, zuletzt 1 Bln.-Steglitz.



*Denn unser keiner lebt sich selber,
und keiner stirbt sich selber.*

*Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben, so
sind wir des Herrn.*

*Denn dazu ist Christus auch gestorben
und auferstanden und wieder lebendig
geworden, daß er über Tote
und Lebendige Herr geworden sei.*

Röm. 14,7-9

Für uns unfassbar entschlief am
14. April 1972 unsere treusorgende
Mutter und Großmutter

Else Charlotte Damm

geb. Sasse

im 69. Lebensjahr.

Nach dem schmerzlichen Tode
ihres geliebten Mannes, unseres lieben
Vaters, des Revierförsters Wilhelm
Damm in Rußland sowie nach dem
Verlust ihrer Heimat war ihr Leben
Arbeit und Sorge um uns Kinder!

Wir danken dafür!

Horst Damm und Frau Karin,

geb. Marhenke

Ursula Maege, geb. Damm

Rudolf Otten und Frau Annemarie,

geb. Damm, und die Enkelkinder

**Uwe, Thomas, Norma, Ulla-Maren
und Wiebke**

211 Buchholz in der Nordheide,
Hopfenberg 22; — Montreal/Canada;
Vahrenholz über Harburg; früher
Försterei Rehberg bei Vietz/Ost-
bahn.

Von seinem langen, schweren
Kriegsleiden erlöst wurde im Alter
von 55 Jahren mein geliebter Mann,
unser herzensguter Vater, Schwie-
gervater und Opa, mein lieber Sohn,
Bruder, Schwiegersohn, Schwager
und Onkel

Johannes Preuß

In tiefer Trauer

Ingeborg Preuß, geb. Wust

Eberhard Preuß und Frau Elke

mit Sabine

Joachim Preuß und Frau Christine

Roswitha Preuß

Alice Preuß, geb. Drews

Helene Wust, geb. Rottke

552 Bitburg, Königsberger Str. 15,
am 23. April 1972;
früher Eulam/Kr. LaW.

Am 9. Juni 1972 verstarb im Alter
von 73 Jahren

Paul Wurzel

aus Tornow/Kr. LaW., in X 4801 Liß-
dorf/Kr. Naumburg (Saale).

Am Pfingstsonntag erlöste Gott
Frau

Margarete Gastmann

geb. Hohensee

von langem Leiden im Alter von 76
Jahren.

Ein liebenswerter Mensch hat un-
seren langjährigen Freundeskreis
für immer verlassen.

Margarete Futscheck

X35 Halberstadt, den 20. 5. 1972
Trautweinstr. 40 c —; fr. LaW.,
Meydamstr. 58

Für uns noch unfassbar, entschlief
am Montag, dem 29. Mai 1972,
meine liebe Mutter und Schwieger-
mutter, unsere herzensgute Oma

Johanna Dahms

geb. Schmidt

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Ilse Golm, geb. Dahms

Heino Golm

Heiko und Sigrid Golm

Peter Golm

1 Berlin 41, Handjerystr. 85,
fr. LaW., Bismarckstr. 6.

Am 11. April 1972 ist unsere ge-
liebte Mutter

Martha Bangel

geb. Dettloff

im Alter von 81 Jahren plötzlich und
unerwartet für immer eingeschlafen.
Sie wird uns sehr fehlen.

In stiller Trauer

Elisabeth Burmeister, geb. Rehn

Erwin Burmeister

7 Stuttgart 1, Immenhofer Str. 5,
fr. LaW., Theaterstr. 3

Nach kurzem Leiden entschlief am
7. Mai 1972 unsere liebe, gute Mut-
ter, Oma und Uroma

Marie Grebing

geb. Zeidler

im 93. Lebensjahr.

In stiller Trauer im Namen aller
Angehörigen

Else Heise

Paul Grebing und Familie

Hans Hahn und Familie

Herta Pflugbeil und Familie

1 Berlin 27, Egellsstraße 3 a,
früher Vietz/Ostb.

Nach kurzer, schwerer Krankheit
entschlief am 13. Mai 1972 meine
liebe Frau, unsere herzensgute
Mutter, Schwiegermutter, Omi,
Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Hohensee

geb. Schiebeck

kurz vor Vollendung ihres 60. Le-
bensjahres.

In stiller Trauer im Namen aller
Hinterbliebenen

**Gustav Hohensee
und Kinder**

1 Berlin 10, Kaiser-Friedrich-Str. 77
1 Berlin 20, Lüdenschneider Weg
11 g (früher Briesenhorst/Kr. LaW.)

Am 1. Juni 1972 entschlief nach schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Weidehoff

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer

Erna Weidehoff, geb. Kunde
Hans-Joachim Weidehoff und
Frau Erika
Herbert Ledmade und **Frau**
Gisela
Dieter Weidehoff und
Frau Ursula und Enkelkinder

48 Bielefeld, Karl-Struckmann-Weg 2; früher LaW., Winzerweg 12.

★

Sportclub „Preußen“-Landsberg (Warthe)

Nach langem, schwerem Leiden, das er in Geduld ertragen hat, verschied plötzlich und unerwartet unser Sportkamerad

Walter Weidehoff

Aus der Jugendmannschaft wurde er mit 17 Jahren in die 1. Mannschaft aufgenommen und war hier, aufgestellt im Sturm (am linken Flügel) einer der Besten.

Unter dem Spitznamen „Piepel“ war er im Sportclub „Preußen“ wie auch bei den Interessenten des Fußballsportes in Landsberg bekannt.

Für uns alle Sportkameraden und den SCP. bleibt unser „Piepel“ in unserer Erinnerung unvergessen.

Während des Bundestreffens in unserer Patenstadt Herford vom 7. bis 8. Okt. 1972 werden wir seine Grabstätte auf dem Sennfriedhof bei Bielefeld aufsuchen.

Bruno Grünke
Geschäftsführer des S.C.P.

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Aufopferung für die Seinen entschlief am 14. Juni 1972 mein lieber Mann, guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Opa

Karl Goldelius

im vollendeten 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer im Namen der Hinterbliebenen

Frieda Goldelius
und Kinder

Die Beisetzung fand in Schulendorf b. Berlin statt; — früher Stolzenberg/Kr. LaW.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester und Tante

Ida Salpeter

geb. Thomack

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer im Namen der Angehörigen

Ursula Klose und Familie

1 Berlin 41, den 8. Mai 1972, Handjerystr. 64. — Frau Salpeter wurde in Balz b. Vietz geboren und lebte seit 1924 in Berlin.



*Wenn auch die Jahre vergehen,
was kann mir schon geschehen?
In Gottes Hut wird alles gut!*

Wir betrauern den plötzlichen Heimgang unseres lieben, gütigen Vaters, Großvaters und Urgroßvaters

Bruno Tilgner

Oberregierungs- und Schulrat i. R.

* 26. 8. 1886 † 21. 5. 1972

Familie Walter Frischmuth und
Frau Margot, geb. Tilgner
Familie Dr. Fritz Thon und
Frau Waltraut, geb. Tilgner
und alle Anverwandten

Wir sind dankbar, daß er bis zuletzt in voller geistiger Frische unter uns weilen durfte. Er findet seine ewige Ruhe neben seiner geliebten Elisabeth.

355 Marburg, Königsberger Str. 13
— Biedenkopf — fr. LaW., Schönhofstraße 31.

Am 15. Mai 1972 verstarb

Karl Lage

im 81. Lebensjahr in X124 Fürstenwalde/Spree-Westend, Kastanienweg 7, früher Ludwigsruh/Krs. LaW.

Der Herr über Leben und Tod hat meine lieben Tanten zu sich genommen in sein Reich.

Elsbeth Hinze

* 10. 9. 1882 † 15. 10. 1970

Lucie Hinze

* 6. 3. 1880 † 11. 3. 1972

früher Seidlitz bei Landsberg (W.), ab 1951 in Berlin-Heiligensee.

In stiller Trauer

Frieda Altmann, geb. Räck
als Nichte im Namen aller Familienangehörigen, fr. LaW., Zimmerstraße — gegenüber „ELDORADO“; jetzt 1 Berlin 20, Pichelsdorfer Str. 75.

Wir trauern über den Tod unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Margarethe Engelmann

geb. Ebert

* 18. 5. 1889 † 10. 6. 1972

Erika Ulrich, geb. Engelmann
Walter Ulrich
Klaus-Dieter Ulrich

3353 Bad Gandersheim, Jahnstr. 5; früher LaW., Anckerstraße 4.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 16. 2. 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Heese

kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Elisabeth Heese, geb. Sommerfeld

1 Berlin 61, Zossener Str. 7, fr. LaW., Steinstr. 30.

Max Becker

* 5. 8. 1906 † 12. 5. 1972

In tiefer Trauer

Martha Becker, geb. Neumann
und Kinder

413 Moers, Bruckschenweg 14, früher LaW., Angerstraße 28

Heimatsdienst

Gesuchte

Achtung — Anfrage!

IG. Farben Agfa — Landsberg/W.

Wer kann mir meine Berufszeit (Telefonistin) vom 1. 4. 1943 bis 15. 3. 1944 bei den IG. Farben bestätigen? (Original-Zeugnis vorhanden).

Helga Wahlers, geb. Blohm, fr. LaW., Zechower Str. 79 — jetzt: 311 Uelzen, Hauenriede 33.

★

Wer kennt die Jetztanschrift von **Anneliese Krüger**, fr. LaW., Seilerstr. 8. An sie gerichtete Post nach 2111 Egestorf über Winsen/Luhe kam als unbestellbar zurück.

In einer Rentenangelegenheit werden wir um Nachforschung nach dem Verbleib eines **Walter Barsch**, Fleischer aus Derschau oder Umgebung, Kr. LaW., gebeten.

★

Wer kennt **Emil Jaschkowiack**, geb. 30. 8. 1903 in Landsberg/W., und weiß, wo er jetzt lebt?

Ferner wird nach dem Verbleib von Frau **Elfriede Gutsche**, fr. LaW., Wachsbleiche 1 a, gefragt und

Frau **Elfriede Weber**, geb. Fränkel aus LaW., Turnstraße 2,

Bandagist **Hans Lemke** und Frau **Erna**, geb. Kurzweg, fr. LaW., Brückenstr.,

Kfz-Meister **Böhme**, fr. LaW., Soldiner Str. 47 und in Fa. Opel-Kuhlmann, Bergstraße, beschäftigt gewesen.

